Der

Deutsche Kirchenfreund.

Jahrgang VI. Mai, 1853. Nro. 5.

St. Augustin's Leben und Wirken.

Fecisti nos ad Te, et inquietum est cor nostrum, donec requiescat in Te.
Aug. Confess. l. I, c. 1.

(Fortsetzung.)

§. 5. Augustin's Kämpfe, Studium des Plato und der Briefe Pauli.

Augustin fuhr fort, die Vorträge des Bischofs Ambrosius zu hören und ihn auch in seinem Hause zu besuchen, obwohl dieser wegen seiner überhäuften Geschäfte nicht so ausführlich auf seine Fragen und Zweifel eingehen konnte, als er wünschte. Er bekam nun eine richtigere Vorstellung von der Schrift- und Kirchenlehre, als die Manichäer in ihren Verdrehungen ihm beigebracht hatten. Er sah ein, „daß alle jene Knoten hinterlistiger Verläumdung, die jene neusten Betrüger gegen die göttlichen Bücher geschürzt hatten, gelöst werden können, und daß er so viele Jahre hindurch nicht den ächten Kirchenglauben, sondern Hirngespinste fleischlicher Vorstellungen angebellt habe." Jetzt erst fing er an, die Bibel einigermaaßen zu würdigen und zu verstehen, während sie ihm früher ein ungenießbares und mit sieben Siegeln verschlossenes Buch gewesen war und allen denjenigen noch immer ist, welche sie von dem lebendigen Christenthum in der Kirche des Herrn willkührlich losreißen, vor das Forum ihres natürlichen, fleischlichen Verstandes ziehen, der da „nichts vernimmt vom Geiste Gottes", und sich damit factisch zu Richtern über sie aufwerfen, statt sich ihr in demüthigem Gehorsam hinzugeben.

Er hatte indeß noch viele praktische und theoretische Kämpfe zu bestehen, bis es mit ihm zur völligen Entscheidung kam. Um jene Zeit faßte er

mit seinen Freunden, besonders dem Alypius, der mit ihm nach Mailand gezogen war, und Nebridius, welcher kürzlich Afrika verlassen hatte, um mit Augustin „im glühendsten Studium der Wahrheit und Weisheit" zusammen zu leben, den Entschluß, einen philosophischen Verein zu stiften und in ungestörter Zurückgezogenheit bei völliger Gütergemeinschaft sich ausschließlich der Erforschung der Wahrheit zu widmen. In solchen selbstgemachten Idealen, die der feurigen und hochfliegenden Phantasie eines so begabten und edlen Jünglings, wie Augustin war, sehr nahe liegen, suchte er Ersatz für die Realität des Christenthums und den tieferen Ernst des praktisch kirchlichen Lebens und Wirkens. „Vielerlei Gedanken waren so in unseren Herzen, Dein Rathschluß aber, o Gott, bleibt in Ewigkeit. Diesem Rathschlusse gemäß verlachtest Du das Unsrige und schafftest das Deine, um uns Geist zu geben zu gelegener Zeit." „Während so die Winde hierhin und dorthin wehten und hierhin und dorthin mein Herz trieben, gingen die Zeiten vorüber, und ich zögerte, mich zum Herrn zu bekehren und verschob es von Tag zu Tage, in Dir zu leben, und verschob es nicht, täglich in mir selbst zu sterben. Das glückliche Leben lieb habend, scheute ich es dort, wo seine Stätte war, und von ihr fliehend, suchte ich es." *)

Der romantische Plan scheiterte besonders daran, daß sich die Freunde darüber nicht vereinigen konnten, ob sie in diesem philosophischen Einsiedlerleben der Ehe gänzlich entsagen sollten, wie Alypius in der Weise der asketischen Frömmigkeit jener Zeit wollte, oder nicht, wie Augustinus vorschlug. Er konnte nämlich damals von der Frauenliebe noch nicht lassen. „Ich glaubte, ich würde sehr unglücklich werden, wenn ich der Umarmung der Frauen beraubt würde, und ich bedachte nicht die Medicin Deiner Gnade zur Heilung dieser Schwachheit, weil ich unerfahren war; ich hielt die Enthaltsamkeit für Sache der natürlichen Kraft, deren ich mir nicht bewußt war, und kannte thörichter Weise nicht, was die Schrift sagt (Weish. 8, 21), es könne niemand enthaltsam sein, es sei denn, daß Gott es ihm verleihe. Du würdest es sicherlich mir geben, wenn ich mit innerem Seufzen zu Dir flehte und mit festem Glauben meine Sorge auf Dich würfe." †) Augustin entschloß sich daher, in den förmlichen Ehestand zu treten, woraus indeß später nichts wurde. Seine Mutter, welche zwar mit der ganzen Kirche jener Zeit die völlige Enthaltsamkeit für einen höheren Grad der Tugend ansah, erfaßte doch unter den Umständen den Plan mit Begeisterung. Denn im Hafen der Ehe glaubte sie ihn vor Ausschweifung gesichert,

*) Conf. VI, 11: Amans beatam vitam timebam illam in sede sua, et ab ea fugiens quaerebam eam.

†) Conf. VI, 11.

und dann war auch das Hinderniß weggeräumt, welches seiner Taufe, die sie so sehr wünschte, entgegenstand. Beide sahen sich nach einer passenden Gefährtin um. Die Wahl war nicht leicht zu treffen. Denn Augustin wollte Schönheit, Liebenswürdigkeit, Bildung und einiges Vermögen in Einer Person vereinigt wissen. Die Mutter berieth sich auch in dieser Angelegenheit im Gebete mit Gott. Endlich fand sich ein den Wünschen angemessenes Frauenzimmer, das auch eine bejahende Antwort gab; aber wegen ihrer Jugend mußte die Vermählung noch zwei Jahre hinausgeschoben werden. Sofort entließ Augustin seine Beischläferin, die er von Carthago mitgebracht hatte, und die wohl, so sollte man denken, den ersten Anspruch auf seine Wahl besaß. Die unglückliche Verstoßene, welche ihn wirklich geliebt zu haben scheint und ihm, wie er ihr, während der dreizehn Jahre ihres Umgangs treu gewesen war, kehrte mit trauerndem Herzen nach Afrika zurück und gelobte, von keinem anderen Manne mehr wissen zu wollen. Ihren natürlichen Sohn Adeodatus ließ sie beim Vater. Erst nach der Trennung fühlte Augustin mit blutendem Herzen die Stärke seiner unerlaubten Liebe. Allein so stark war in ihm die Macht der Sinnlichkeit durch Gewohnheit geworden, daß weder die Erinnerung an die Geschiedene, noch die Rücksicht auf seine Braut ihn abhalten konnte, eine neue unsittliche Verbindung für die Zwischenzeit einzugehen. Zu dieser Fleischeslust kam noch die Versuchung des Ehrgeizes und der Sehnsucht nach einer glänzenden Laufbahn in der Welt. Er fühlte sich recht elend; er mußte sich vor seinem eigenen besseren Selbst, vor Gott und Menschen schämen. „Aber je elender ich mich fühle, desto näher kommst Du mir, o Gott.“ Der Lenker seines Lebens hatte auch darin seine Hand. „Ich dachte und Du warst bei mir, ich seufzte und Du hörtest mich; ich fluthete umher, dennoch steuertest Du; ich wandelte den breiten Weg, doch verstießest Du mich nicht.“

Doch noch heftiger und schmerzlicher waren seine theoretischen Kämpfe, die plagenden Zweifel seines philosophischen Geistes. Mit doppeltem Gewichte lagerte sich wieder die Frage nach dem Ursprung des Bösen, die ihn einst zu den Manichäern gezogen hatte, über seine Gedanken. Die Irrlehre, daß das Böse eine Substanz und gleich ewig mit Gott sei, hatte er über Bord geworfen. Aber woher ist es denn nun? Die Kirche fand seinen Ursprung in dem Willen des Geschöpfes, der zwar anfangs gut war, aber in freier Wahl von Gott sich abwandte. Allein da erhob sich die Frage: Ist nicht die von Gott dem Willen anerschaffene Möglichkeit des Bösen selbst schon der Keim des Bösen? Oder hätte Gott als der Allmächtige den Willen nicht so schaffen können, daß der Abfall unmöglich war? Wie kann er dann doch zugleich der vollkommen Gute sein? Verlegt man den Ursprung des Bösen, wie ebenfalls die Kirche that, über den Anfang des

Menschengeschlechts hinaus in den Satan, durch dessen Verführung Adam fiel, so war damit die Schwierigkeit nicht gelöst, sondern nur hinausgeschoben. Woher denn der Teufel? Und wenn er erst durch bösen Willen aus einem guten Engel ein Teufel wurde, woher denn in ihm dieser böse Wille? Da trat ihm wieder das Gespenst des gnostischen und manichäischen Dualismus entgegen, wurde aber alsbald wieder verscheucht durch den Gedanken des absoluten Gottes, den er zum unerschütterlichen Grundpfeiler seines Denkens gemacht hatte, und der die Annahme eines zweiten absoluten Wesens natürlich nicht vertragen kann. Vielleicht ist das Böse ein bloßer Schatten. Aber wie kann etwas Unwirkliches, Leeres dem Gewissen solche Schrecken und Qualen bereiten? Solche Fragen wälzte er in sich herum und fand keine Ruhe. „Du mein Gott, Du allein wußtest, was ich litt, aber niemand unter den Menschen.“ Selbst seinen vertrautesten Freunden vermochte er den Aufruhr seines Geistes nicht vollständig mitzutheilen. Aber diese Kämpfe hatten das Gute, daß sie ihn in's Gebet hineintrieben und in ihm die Ueberzeugung bestärkten, wie wenig das sich selbst überlassene Denken zu einem befriedigenden Resultate kommen könne.

Um diese Zeit, etwa im Anfang des Jahrs 386, fielen ihm einige platonische und neuplatonische Schriften in der lateinischen Uebersetzung des Rhetor Victorinus, der sich im späteren Alter zum Christenthum bekehrte, in die Hände. Ohne Zweifel hatte er diese Philosophie schon früher im Allgemeinen kennen gelernt. Allein jetzt erst studirte er sie ernstlich aus den Quellen selbst, zu denen ihn ein befreundeter Anhänger derselben führte. Er selbst sagt, daß sie ein unglaubliches Feuer in ihm anzündeten.*) Der Platonismus ist ohne Zweifel das edelste Erzeugniß der heidnischen Speculation und steht in einer näheren Berührung mit der Offenbarung, als alle anderen philosophischen Systeme des Alterthums. Er ist gewissermaaßen eine unbewußte Weissagung auf Christum, in welchem seine kühnen Ideale erst Wahrheit und Wirklichkeit werden. Die platonische Philosophie zeichnet sich im Allgemeinen aus durch einen über das materialistische Alltagstreiben und die sinnliche Anschauungsweise erhabenen, auf die unsichtbare Welt, auf die Ideale der Wahrheit, Schönheit und Tugend gerichteten Charakter. Sie ist wirklich Philosophie, d. h. Liebe zur Weisheit, Heimweh, tiefes Heimweh nach der Wahrheit. Sie erinnert den Menschen an seine ursprüngliche Gottähnlichkeit und läßt ihn darin zugleich das Ziel seines Strebens erblicken. Auch nähert sich der Platonismus in mehreren speciellen

*) contr. Academ. l. II § 5: Etiam mihi ipsi de me ipso incredibile incendium in me concitarunt. Vgl. meine Kirchengeschichte, Bd I S. 97, wo das Verhältniß des Platonismus zum Christenthum und zu den Kirchenvätern ausführlicher besprochen wird.

Lehren der Offenbarung, wenigstens in der Form der dunklen Sehnsucht. Dahin gehört seine Ahnung von der Einheit und gewissermaaßen der Dreieinigkeit des göttlichen Wesens, die Auffassung der Idealwelt als der allein wahrhaften und ewigen, und der Sinnenwelt, als ihrem Abbild, ferner die Lehre, daß die menschliche Seele vom Zustande ursprünglicher Reinheit abgefallen sei und dadurch ihr gegenwärtiges leidensvolles Dasein im Gefängniß des Körpers verdient habe, daß sie aber nach ihrer Heimath, der höheren Welt, sehnsüchtig verlangen, sich von den Banden der Sinnlichkeit befreien und nach dem ewigen höchsten Gute des Geistes streben solle. Kein Wunder daher, daß der Platonismus für viele gebildete Heiden, für einige der bedeutendsten Kirchenväter, besonders aus der griechischen Kirche, ein theoretischer Zuchtmeister auf Christum wurde, wie das Gesetz ein praktischer Zuchtmeister für die Juden war. Er befreite den Augustin vollends von den Banden des manichäischen Dualismus und des akademischen Skepticismus und richtete seinen Blick in sein Inneres und auf die Idealwelt. Bereits glaubte er in hoher Begeisterung den verborgenen Quell der Weisheit entdeckt zu haben. Allein er sollte bald erfahren, daß nicht die abstracte Erkenntniß der Wahrheit, sondern nur das Leben in ihr dem Geiste Frieden verleihen, und daß er dieses Ziel nur auf dem Wege der Kirche und der praktischen Herzenserfahrung erreichen könne.

So viele dem Christenthum verwandte Elemente er auch in der platonischen Philosophie fand, zwei wichtige Punkte fand er doch nicht darin, einmal das große Geheimniß: das Wort ward Fleisch, und sodann: die auf dem Grunde der Demuth ruhende Liebe.*) Die platonische Philosophie hielt ihm schöne Ideale vor, aber ohne ihm die Kraft zu geben, sie zu erreichen. Wenn er sie ergreifen wollte, zogen ihn plötzlich die ungöttlichen Triebe wieder zur Tiefe nieder.

Da erging an ihn abermals und stärker, als je, die Mahnung, die heil. Schrift zu studiren. Er machte nun Ernst damit. Er nahte sich dem heil. Buche in tiefer Ehrfurcht und wahrer Heilsbegierde. Am meisten versenkte er sich in das Studium der paulinischen Briefe†) und las sie sämmtlich mit der größten Aufmerksamkeit und Bewunderung durch. Hier fand er alle jene Wahrheiten, die ihn im Platonismus ansprachen, nicht mehr als dunkle Ahnung bloß, sondern als Erfüllung, und noch viel mehr. Hier fand er Christum, als den Mittler zwischen Gott und dem Menschen, zwischen Himmel und Erde, der allein die Macht verleihen kann, jene

*) Conf. VII, 20: Ubi enim erat illa caritas aedificans a fundamento humilitatis, quod est Christus Jesus? Aut quando illi libri (Platonici) docerent me eam?

†) VII, 21: Itaque avidissime adripui venerabilem stilum Spiritus tui, et prae caeteris Apostolum Paulum, etc.

höchsten Ideale zu erreichen und im Leben auszuprägen. Hier las er jene tiefsinnige Schilderung des Kampfes zwischen Geist und Fleisch (Röm. 7,) die er in seiner eigenen Erfahrung buchstäblich bestätigt fand. Hier lernte er den Abgrund des Verderbens recht kennen und die Unmöglichkeit, aus demselben sich durch irgend eine natürliche Weisheit und natürliche Kraft zu befreien; hier aber auch das große Heilmittel, das Gott aus Gnaden in seinem fleischgewordenen Sohne uns darbietet. Solches Licht, solchen Trost und solche Kraft hatten die platonischen Schriften nicht. „Auf ihren Blättern", sagt er sehr schön am Schlusse des siebten Buches seiner Bekenntnisse, „finden sich nicht die Züge dieser Frömmigkeit: die Thränen des Bekenntnisses der Sünde, Dein Opfer, der zerbrochene Geist, das zerschlagene und gedemüthigte Herz, das Heil des Volkes, die Braut, die Gottesstadt, das Unterpfand des heil. Geistes, der Kelch unserer Erlösung. Niemand singt dort: ‚Meine Seele ist stille zu Gott; denn von Ihm kommt mein Heil, denn Er ist mein Hort, meine Hülfe, mein Schutz, und ich werde nicht mehr wanken.' (Ps. 62, 2. 3.) Dort hört keiner den Ruf: ‚Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; Ich will euch erquicken.' (Matth. 11, 28.) Sie (die Platoniker) verschmähen es, von Ihm zu lernen, daß Er sanftmüthig ist und von Herzen demüthig; sie fassen Ihn nicht, Demüthige den Demüthigen, noch wissen sie, was für ein Ding seine Knechtsgestalt uns lehren soll. Denn Du hast das den Klugen und Weisen verborgen, und es den Unmündigen geoffenbart. Wohl viel ein Anderes ist es, von des Waldgebirges Gipfel das Vaterland des Friedens zu schauen, aber ohne den Pfad dahin zu finden, umsonst auf Umwegen sich abzumühen, wo die Löwen und Drachen sich lagern und im Hinterhalt auf Beute lauern; — und ein Anderes ist's, zu halten den sicher dahin führenden Weg, der da geschirmt ist durch die Fürsorge des himmlischen Feldherrn, wo keine Räuber lauern, die das himmlische Kriegsheer verlassen haben. Das prägte sich wunderbar tief meinem Gemüthe ein, als ich den geringsten Deiner Apostel (1 Kor. 15, 9) las und Deine Werke betrachtete, und den Abgrund der Sünde erkannte."

§. 6. Augustin's Bekehrung.

Wir stehen jetzt an der Schwelle seiner Bekehrung. Theoretisch war er nun ziemlich fest von der Wahrheit der Kirchenlehre überzeugt. Aber praktisch mußte er noch den Ausspruch Pauli: „das Fleisch gelüstet wider den Geist, und der Geist wider das Fleisch" (Gal. 5, 17) bitter erfahren. Kaum war sein Gemüth in den reinen Aether des Umgangs mit Gott hinaufgeflogen, so zog ihn die Sinnlichkeit wieder in die schwüle Atmosphäre der Erde herab. „Die Welt hatte", sagt er „ihren Reiz verloren vor Dei-

ner Süßigkeit und vor der Herrlichkeit Deines Hauses, das ich lieben gelernt, allein noch war ich mit festen Banden an ein Weib gekettet." „Ich hatte die schöne Perle gefunden; ich sollte nun verkaufen, was ich besaß, um sie einzuhandeln, und ich zweifelte noch." Oft sehnte er sich aus dem Gedränge der Welt nach der Einsamkeit. Nach Rath verlangend und unwillig, den vielbeschäftigten Ambrosius so oft zu stören, wandte er sich an den ehrwürdigen Priester Simplicianus, der im Dienste seines Meisters ergraut war. Dieser erzählte ihm zu seiner Aufmunterung die Bekehrung seines Freundes Victorinus, jenes schon genannten gelehrten Lehrers der Beredtsamkeit in Rom und Uebersetzers platonischer Schriften, welcher ebenfalls von der platonischen Philosophie zu einem eifrigen Studium der Schrift übergegangen war und zuletzt den Heiland unter Verleugnung großer irdischer Vortheile lebendig ergriffen hatte. Er glaubte längere Zeit ein Christ sein zu können, ohne sich der Kirche anzuschließen, und als Simplicianus ihm entgegnete: „Ich werde dich nicht zu den Christen zählen, ehe ich dich in der Kirche Christi sehe;" so fragte Victorinus lächelnd: „Also machen die Wände den Christen?" *) Später aber kam er zur Einsicht, daß wer Christum nicht offen bekenne vor der Welt, auch nicht erwarten dürfe, von Ihm erkannt zu werden vor dem himmlischen Vater (Matth. 10, 32. 33) und unterwarf sich daher in demüthigem Glauben der heiligen Taufe. Augustin wünschte es ebenso zu machen, aber der Wille war noch nicht stark genug. Er vergleicht seinen Zustand mit dem eines Schlaftrunkenen, der aufstehen will, aber nun erst recht die Süßigkeit des Schlafes empfindet und wieder in seine Arme zurücksinkt. Immer mahnender und dringender tönte ihm die Stimme entgegen: „Wache auf, der du schläfst und stehe auf von den Todten, so wird dich Christus erleuchten" (Eph. 5, 14;) aber er antwortete träge: „Bald, ja bald! Wart' nur noch ein wenig;" und das Bald verzog sich zu Stunden, Tagen und Wochen. Umsonst erfreute sich sein innerer Mensch an dem Gesetze Gottes, da das andere Gesetz in seinen Gliedern dem Gesetze des Geistes widerstrebte und ihn unter dem Gesetz der Sünde gefangen hielt (Röm. 7, 22. 23). Seine Unruhe stieg höher und höher, seine Sehnsucht wurde zum heftigen Ringen. Manchmal raufte er sein Haar, ballte die Faust gegen die Stirn, rang seine Hände um seine Kniee und rief wie verzweifelnd aus: „Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?" (Röm. 7, 24.)

Diese Kämpfe in Verbindung mit der Last seiner literarischen Arbeiten

*) Conf. VIII, 2: Ergo parietes faciunt Christianos? Diese Stelle wird zuweilen aus dem Zusammenhang herausgerissen und gerade für den entgegengesetzten Zweck gemißbraucht, als wozu Augustin sie hier anführt, als könne man ein Christ sein, ohne sich der sichtbaren Kirche anzuschließen.

hatten einen nachtheiligen Einfluß auf seine Gesundheit, so daß er ernstlich daran denken mußte, seine Rhetorstelle aufzugeben. Eines Tages saß er so niedergeschlagen mit seinem Herzensfreunde Alypius, der sich in ähnlichen Kämpfen befand, zusammen, als ihr Landsmann Pontitianus, ein hoher Officier der römischen Armee und zugleich eifriger Christ, in's Zimmer trat. Er war verwundert, statt eines classischen Autors oder eines manichäischen Schriftstellers die Briefe des Apostels Paulus auf dem Tische liegen zu sehen. Er knüpfte ein religiöses Gespräch an und kam im Verlaufe desselben auf den ägyptischen Einsiedler Antonius († 356) zu reden, der, in buchstäblicher Befolgung des Rathes Christi an den reichen Jüngling Matth. 19, 21, Habe und Gut und alles verlassen hatte, um dem Herrn unbedingt und ungestört in der Einsamkeit zu leben und dort das Heil seiner Seele zu schaffen. Die beiden Freunde hatten von diesem wundersamen Heiligen der Wüste, von dem ehrwürdigen Vater des Mönchsthums noch nicht gehört, so wenig als von einem Kloster außerhalb der Mauern Mailands unter der Leitung des Ambrosius, und waren nun entzückt und beschämt durch das, was sie vernahmen. Der Landsmann erzählte weiter, wie einst während seines Aufenthaltes zu Trier zwei seiner Freunde, die beide versprochen waren, auf einem Spaziergang in einer Klause die Biographie des Antonius von Athanasius gefunden und durch das Lesen derselben so für das beschauliche Leben und die höhere Vollkommenheit begeistert worden seien, daß sie ihre Officierstelle aufgaben und von der Welt für immer Abschied nahmen. Das Gleiche thaten ihre Bräute. Das war ein Stachel in das Gewissen Augustin's. Nur einmal war an diese der Ruf des Herrn zu seiner Nachfolge ergangen, und sie gaben ihm sogleich Gehör. Und er? Schon vor mehr als zwölf Jahren hatte der Hortensius des Cicero ihn zum Suchen der Wahrheit so mächtig angespornt, und seitdem war immer deutlicher und deutlicher die Stimme des guten Hirten in seine Seele geklungen. Und dennoch sträubte sich sein Wille, dennoch wollte er nicht ganz der Welt entsagen, sondern wenigstens noch an einigen ihrer Genüsse festhalten.

Pontitianus verließ das Haus. Da brach der Sturm in der Seele Augustin's noch heftiger los und prägte sich auf seinen Gesichtszügen, in seinen Blicken und Bewegungen noch mehr als in Worten aus. „Wie geschieht uns", sagte er zu Alypius, „was ist das? Was hast du gehört? Ungelehrte stehen auf und reißen das Himmelreich an sich, und wir mit unserem herzlosen Wissen, siehe! wie wir uns wälzen in Fleisch und Blut! Schämen wir uns etwa, ihnen nachzufolgen, weil sie vorangegangen, und schämen wir uns nicht, daß wir ihnen nicht wenigstens nachfolgen?" *)

*) Conf. VIII, 8.

Nachdem er dieß und anderes der Art gesprochen, stürzte er mit den Briefen Pauli in der Hand in den anliegenden Garten hinaus, wo niemand den Aufruhr seines Inneren unterbrechen konnte, bis ihn Gott selbst legte. Denn es war, wie er sagt, ein Wahnsinn zum Heile, ein Tod zum Leben. Alypius folgte ihm auf dem Fuße nach. „Wir setzten uns vom Hause möglichst weit entfernt nieder. Ich knirschte im Geiste voll stürmischen Unwillens, daß ich nicht in den Bund und Verein ging mit Dir, mein Gott, und alle meine Gebeine schrieen: da mußt du hin! Allein nicht geht man dahin zu Schiffe, oder zu Wagen, oder zu Fuße, wie wir an den Ort gingen, wo wir saßen. Denn Hingehen und Hingelangen ist da nichts anderes, als hingehen *wollen*, aber wollen mit *ganzer* Kraft, nicht zu wanken und hin und her sich zu wenden mit zertheiltem Willen, der bald sich aufrichtet, bald niedersinkt im Kampfe." *) Er war zornig über das Widerstreben seines Willens. „Es gebietet der Geist dem Körper, und er gehorcht sogleich: es gebietet der Geist sich selbst, und dieser widersteht. Es gebietet der Geist der Hand, daß sie sich bewege, und sie thut es so schnell, daß man den Dienst und Befehl kaum unterscheiden kann; es befiehlt der Geist, daß der Geist wolle, dieser ist kein anderer, und doch thut er's nicht. Woher dieß Unglaubliche? Es ist eine Krankheit des Geistes, die ihn hindert, sich ganz zu erheben; der Wille ist gespalten und getheilt; also sind es zwei Willen im Widerstreite mit einander, ein guter und ein böser, und ich selbst war es, der da wollte und der da nicht wollte." So ward er hin- und hergezerrt, sich schärfer verklagend, als je, und in seiner Fessel wendend und wälzend, bis sie ganz zerbräche, die ihn zwar nicht mehr *ganz*, aber doch *noch* festhielt.

Als er so aus geheimnißvoller Tiefe all sein Elend heraufzog und vor den Blicken seines Herzens sammelte, da entstand ein ungeheurer Sturm, der sich in einem Strom von Thränen entlud. †) In solcher Stimmung wünschte er allein zu sein mit seinem Gott und entfernte sich von Alypius in eine verborgene Ecke des Gartens. Da warf sich Augustin, er wußte nicht wie, unter einen Feigenbaum zur Erde nieder und ließ seinen Thränen freien Lauf. „Du, mein Herr", rief er mit schluchzender Stimme, „wie lange noch? O wie lange noch wirst Du, Herr, zürnen? Gedenke nicht weiter unserer alten Uebertretungen! Wie lange? wie lange? Mor-

---

*) Conf. VIII, 8: Nam non solum ire, verum etiam pervenire illuc, nihil erat aliud, quam velle ire, sed velle fortiter et integre, non semisaucium hac atque hac versare et jactare voluntatem, parte adsurgente cum alia parte cadente luctantem.

†) procella ingens, ferens ingentem imbrem lacrymarum, VIII, 12.

gen und abermals morgen? Warum nicht heute, warum nicht jetzt? Warum nicht in dieser Stunde das Ende meiner Schande?" *) So betete, flehte, seufte, rang er und weinte bitterlich. Es waren dieß die Geburtswehen des neuen Lebens. Von ferne sah er die heilige Schönheit der Kirche, Es winkten ihm die verklärten Geister der Erlösten, die der Allbarmherzige aus dem Abgrund gerissen und in sein himmlisches Wesen versetzt. Immer mächtiger brannte in ihm die Sehnsucht, immer schneller und heißer schlug der Puls des Heimwehs nach der Umarmung des Erlösers, wie ein müde gejagter Hirsch nach frischem Wasser, so dürstete sein Herz nach dem lebendigen Gott und nach einem Labetrunk aus dem Becher seiner Gnade.

Jetzt hatte die Stunde der Erlösung geschlagen. Der Herr hatte bereits die Hand ausgestreckt, um die letzten Bande, die den verlornen Sohn noch an die Welt knüpften, zu zerreißen und ihn an's warme treue Vaterherz zu drücken. Als Augustin so im Staub und in der Asche der Buße lag und mit seinem Gotte im Gebete rang, vernahm er aus dem benachbarten Hause plötzlich wie aus überirdischen Höhen die süße Stimme, er wußte nicht ob eines Knabens oder Mädchens, die wiederholt ihm zurief: „Tolle lege, tolle lege!" d. h. „Nimm und lies!" Es war eine Gottesstimme, die über sein Herz und Leben entschied. „Da drängte ich", so erzählt er im letzten Kapitel des achten Buchs der Confessionen weiter, „den Thränenguß zurück, erhob mich, indem ich die Worte nicht anders verstand, denn als ein göttliches Geheiß, die Schrift zu öffnen und das erste Kapitel, das ich finden würde, zu lesen. Hatte ich doch gehört, wie Antonius beim einstmaligen Vorlesen des Evangeliums, über welchem er zufällig in die Kirche getreten war, sich aufgefordert gefühlt habe, als ob das, was gelesen werde, ihm gelte: „„Gehe hin, verkaufe alles, was du hast und gib es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben, und komm und folge mir nach"" (Matth. 19, 21,) und daß er durch diesen Ausspruch sich sofort zu Dir, mein Gott, bekehrt habe." Er eilte zu der Stelle, wo er das heil. Buch zurückgelassen hatte und wo Alypius saß, hastig ergriff er es, schlug auf und las: „Wie am Tage lasset uns ehrbar wandeln, nicht in Fressen und Saufen, nicht in Ueppigkeit und Unzucht, nicht in Hader und

*) VIII, 12: Et non quidem his verbis, sed in hac sententia multa dixi tibi: Et tu, Domine, usquequo? Usquequo, Domine, irasceris in finem? Ne memor fueris iniquitatum nostrarum antiquarum! Sentiebam enim eis me teneri. Jactabam voces miserabiles: Quamdiu? Quamdiu? Cras et cras? Quare non modo? Quare non hac hora finis turpitudinis meae? Dicebam haec, et flebam amarissima contritione cordis mei.

Neid, sondern ziehet an den Herrn Jesum Christum und pfleget des Fleisches nicht zur Entzündung von Begierden." *)

Diese Stelle des Römerbriefs (13, 13) paßte vollkommen auf seinen Zustand. Sie forderte ihn auf, das alte wüste Leben abzulegen, und mit Christo ein neues Leben zu beginnen. Ja er fand nach dem asketischen Geiste der damaligen Zeit noch mehr darin, und entschloß sich, auf alle Ehren und Genüsse der Welt, selbst auf die beabsichtigte Ehe zu verzichten, um desto ungetheilter und unbedingter dem Dienste des Herrn und seiner Kirche sich widmen zu können und wo möglich den höchsten Grad sittlicher Vollkommenheit zu erreichen. †) Er las nicht weiter. Das Eine Gotteswort war hinlänglich, um über seine ganze Zukunft zu entscheiden. Die düsteren Wolken des Zweifels und der Schwermuth flohen, die Vergebung seiner Sünden war ihm versiegelt, Friede und Freude strömten in seine Brust. Den Finger an der gelesenen Stelle haltend, schloß er das Buch und erzählte dem Alypius, was geschehen. Dieser wünschte die Worte zu lesen und traf auf den nächstfolgenden Vers (14, 1:) „Den Schwachen im Glauben nehmet auf." Er wandte die Mahnung auf sich an. Beide eilten im ersten Feuer der Bekehrung zur Monica. Die treue Seele mußte zuerst die frohe Botschaft hören. Sie jauchzte und frohlockte, und ihr Herz strömte über von Dankbarkeit gegen den Herrn, der sie endlich nach langem, langem Warten über Bitten und Verstehen erhört hatte.

Das geschah im September des Jahres 386 im dreiunddreißigsten Jahre seines Lebens. Wir stimmen in die Worte Augustins ein: „Alle, welche Dich anbeten, müssen, wenn sie dieß hören, ausrufen: Gebenedeiet sei der Herr im Himmel und auf Erden, groß und wunderbar ist sein Name!"

---

*) nach dem Grundtext und der Vulgata Röm. 13, 13: et carnis providentiam ne feceritis in concupiscentiis, was Augustin in seiner Lage als eine Aufforderung verstand, aller Fleischeslust gänzlich zu entsagen. Luther dagegen hat übersetzt: „Wartet des Leibes, doch also, daß er nicht geil werde", was einen verschiedenen Sinn gibt. In diesem Falle würde aber im Griechischen σῶμα statt σάρξ gesetzt sein, und die Verneinungspartikel μή nach, und nicht vor πρόνοιαν stehen.

†) VIII, 12: Convertisti me ad te, ut nec uxorem quaererem, nec aliquam spem saeculi hujus, etc. Ebenso hatte ja auch Antonius, dessen Beispiel so mächtig auf Augustin's Bekehrung einwirkte, im wörtlichen Verständniß des Wortes Christi Matth. 19, 21 alle seine Güter verkauft und den Armen gegeben. Nach der Anschauungsweise der alten Kirche, die man bis in's zweite Jahrh. hinauf verfolgen kann, waren freiwillige Armuth, Ehelosigkeit und Märtyrerthum zwar durchaus keine Bedingung zur Seligkeit, aber doch der Weg zu einer buchstäblichen Nachfolge Christi und zu einem höheren Grade sittlich religiöser Vollkommenheit.

§. 7. Augustin's ländlicher Aufenthalt. Schriftstellerische Thätigkeit. Rückkehr nach Mailand und Taufe.

Augustin verharrte noch die wenigen übrigen Wochen bis zu den Herbstferien in seinem Lehramte. Dann aber reichte er seine Resignation ein, theils weil seine angegriffene Brust ihn dazu nöthigte, theils und hauptsächlich, weil er den festen Entschluß gefaßt hatte, sich fortan ganz und ungetheilt der Beschäftigung mit geistlichen Dingen zu widmen. Mit seiner Mutter, seinem Sohne, seinem Bruder Navigius, mit Alypius und einigen anderen Freunden begab er sich nun zunächst auf das nahe bei Mailand gelegene und seinem Freunde Verecundus zugehörige Landgut Cassiciacum. Dort brachte er mehrere Monate in stillen Betrachtungen und in der Vorbereitung auf die Taufe zu. Er hatte den Abrosius um Rath gefragt, welche Theile der heil. Schrift er besonders in seiner damaligen Lage studiren solle. Dieser rieth ihm die Weissagungen des Jesajas an. Allein da Augustin ihn nicht recht verstehen konnte, nahm er die Psalmen vor und fand da gerade, was er wünschte, den geheiligten Ausdruck seiner tiefsten religiösen Empfindungen von der schwermüthigen Klage der Buße und Zerknirschung bis zu den begeisterten Lobpreisungen der göttlichen Barmherzigkeit. Die Hälfte der Nacht widmete er ihrem Studium und religiösen Betrachtungen und genoß die seligsten Stunden des vertrauten Umgangs mit dem Herrn. Wie tief betrauerte und bemitleidete er nun die Manichäer, daß sie so verblendet über das Alte Testament sein konnten: „Ich wünschte nur", meinte er einmal, „sie wären ohne irgend mein Wissen in der Nähe gewesen und hätten mein Antlitz geschauet und meine Stimme gehöret, als ich in jener Muße den vierten Psalm las und wie dieser Psalm auf mich wirkte."

Einen großen Theil des Tages widmete er der Erziehung zweier Jünglinge aus seiner Vaterstadt. Da er einen so unüberwindlichen Hang zu speculativen Betrachtungen hatte, begab er sich mit seiner Gesellschaft, wenn das Wetter es erlaubte, unter einen schattenreichen Baum, bei schlechtem Wetter in die Hallengänge der Bäder des Landgutes und erging sich in der freisten Weise in Unterredungen über solche philosophische Fragen, die mit den wichtigsten praktischen Interessen des Herzens in der innigsten Berührung standen, wie über die Erkenntniß der Wahrheit, über den Begriff der ächten Weisheit, über das selige Leben und den Weg dazu. Diese Unterredungen wurden niedergeschrieben, und daraus entstanden die ersten Schriften des großen Theologen, meist philosophischen Inhalts. Die wichtigsten sind einmal die drei Bücher gegen die skeptische Schule der neueren Akademie (contra Academicos,) welche die Möglichkeit der Erkenntniß der Wahrheit leugne-

te. Dagegen wird gezeigt, daß der Skepticismus entweder sich selbst aufhebe, oder in modificirter Form, als Probabilismus, auf die Wahrheit hinweise, denn selbst Wahrscheinliches sei nicht denkbar ohne Wahrheit. Nicht das bloße Streben nach Wahrheit, sondern ihr Besitz mache glücklich. Sie ist aber bloß in Gott zu finden, also ist nur der glücklich, der in Gott und in dem Gott ist. Sodann das Büchlein über das selige Leben (de beata vita,) worin er den letzteren Gedanken weiter ausführt. Endlich seine „Selbstgespräche" (soliloquia), d. h. Unterredungen mit seiner eigenen Seele über Gott, über das höchste Gut, über seine Natur, die Unsterblichkeit u. s. f. Wir wollen daraus nur eine Stelle anführen, die uns einen Blick in seine damalige Gemüthslage thun läßt. „O Gott, Schöpfer der Welt", so betete er zum Herrn, „verleihe mir zuerst, daß ich Dir wohlgefällig Dich anrufe, darauf, daß ich so wandle, daß Du mich erhören mögest, und alsdann so hilf mir aus. Du Gott, durch den Alles, was durch sich selbst nicht sein würde, zum Sein emporstrebt; der sogar das nicht vergehen läßt, was sich gegenseitig zerstört; der nimmer das Böse wirkt und der Macht des Bösen gebietet; der den Wenigen, welche zu dem wahrhaften Sein sich heimflüchten, es offenbart, daß das Böse nichts sei; Gott, durch den das Weltall auch ungeachtet des Bösen vollkommen ist; Gott, den liebt, was lieben kann, bewußt oder unbewußt; Gott, in welchem Alles ist und welchen dennoch weder die Schmach der Creatur schmäht, noch die Bosheit derselben gefährdet, noch der Irrthum derselben irrt; Gott, der nur dem Reinen das Wissen der Wahrheit behalten hat; Vater der Wahrheit, Vater der Weisheit, Vater des wahren und vollkommensten Lebens, Vater der Seligkeit, Vater des Guten und Schönen, Vater des geistigen Lichts, Vater unsrer Erweckung und Erleuchtung, Vater des Unterpfandes, wodurch wir angemahnt werden, heimzukehren zu Dir: Dich rufe ich an, o Wahrheit, in welcher und von welcher und durch welche Alles wahr ist, was wahr ist; o Weisheit, in welcher und von welcher und durch welche Alles weise ist, was weise ist; o wahres und vollkommenstes Leben, in welchem und von welchem und durch welches Alles lebt, was wahr und vollkommen lebt; o Seligkeit, in welcher und von welcher und durch welche Alles selig ist, was selig ist; o Schönes und Gutes, in welchem und von welchem und durch welches Alles gut und schön ist, was gut und schön ist; o geistiges Licht, in welchem und von welchem und durch welches Alles geistig licht ist, was geistig licht ist; Gott, von welchem sich abwenden — fallen, zu welchem sich hinwenden — aufstehen, in welchem bleiben — bestehen ist; Gott, von welchem sich entfernen — sterben, zu welchem zurückkehren — wiederaufleben, in welchem Wohnung haben — leben ist; o Du Gott, der Du uns reinigest und zum ewigen Erbe zubereitest, neige Dich zu mir in Erbarmen! Komm mir zu Hülfe, Du einiges, ewiges, wahrhaftiges Wesen, in welchem kein Zwiespalt ist, keine Ungeordnetheit, kein Uebergang, keine Bedürftigkeit, kein Tod, sondern die höchste Einheit, die höchste Klarheit, die

höchste Beständigkeit, die höchste Fülle, das höchste Leben. Erhöre, erhöre, erhöre mich, mein Gott, mein Herr, mein König, mein Vater, mein Schöpfer meine Hoffnung, meine Angelegenheit, mein Ruhm, meine Wohnung, meine Heimath, mein Heil, mein Licht, mein Leben, erhöre, erhöre, erhöre mich nach jener Deiner Weise, die Wenigen bekannt ist! Schon liebe ich Dich allein, folge Dir allein, suche Dich allein, bin bereit, Dir allein zu dienen, verlange nur Dir anzugehören, weil Du allein gerecht herrschest. O befiehl und gebiete, was Du willst, aber heile und öffne meine Ohren, daß ich Deine Worte vernehme, heile und öffne meine Augen, daß ich Deine Winke sehe, treibe von mir den Wahn, daß ich Dich wiedererkenne. O nimm wieder auf Deinen Flüchtling, gnadenreicher Vater, laß' mich genug gestraft sein, genug Deinen Feinden, die Du unter Deinen Füßen hast, gedient haben, genug ein Spiel des Truges gewesen sein. Nimm mich an, der vor jenem flieht, Deinen Diener, weil auch jenes mich, da ich von Dir floh, den Fremdling aufnahm. Ich weiß es, daß ich zu Dir heimkehren muß, laß dem Anklopfenden Deine Thür sich öffnen. Mehre in mir den Glauben, die Hoffnung, die Liebe, nach Deiner wundervollen und unvergleichlichen Güte. Zu Dir suche ich zu gelangen, und wiederum bitte ich das von Dir, wodurch zu Dir gelangt wird. Denn wo Du verlässest, da ist Untergang, aber Du verlässest nicht, weil Du das höchste Gut bist, das jeder, der recht sucht, auch finden wird. Es sucht aber recht, wem Du es recht zu suchen gegeben hast. Gib mir, o Vater, daß ich Dich suche, behüte mich vor dem Irrthum! Möge mir, wenn ich suche, nichts Anderes statt Deiner begegnen. Begehre ich nichts Anderes als Dich, so möge ich Dich doch finden, mein Vater. Ist aber in mir noch eine unnütze Begierde, so reinige Du selbst mich und mache mich tüchtig, Dich zu schauen. Was übrigens das Wohl meines sterblichen Leibes betrifft, so lege ich es, weisester und bester Vater, in Deine Hände, so lange ich nicht weiß, was mir oder denen, die ich liebe, Gutes daraus hervorgehe, und will Dich darum bitten, je nachdem Du es zur Zeit mir kundgeben wirst; nur dieses bitte ich von Deiner großen Barmherzigkeit, daß Du mich ganz zu Dir bekehrest und mir, indem ich Dich erstrebe, nichts entgegen sein lassest, und mir verleihen wollest, daß ich, so lange ich diesen Leib habe und trage, rein und hochherzig, gerecht und weise sei, erfüllt von der Liebe und der Erkenntniß Deiner Weisheit und würdig der Ererbung Deines seligen Reiches."

In diesen Schriften findet sich noch wenig specifisch Kirchliches, sondern ein vom Geiste des Christenthums ergriffener und geweihter Platonismus voll hoher Gedanken, idealer Anschauungen und scharfsinniger Dialektik. Aber manches nahm er später in seinen Retractationen zurück, z. B. die platonische Ansicht, daß die menschliche Seele ein vorirdisches Bewußtsein habe und daß die Erlernung einer Wissenschaft die Wiedererinnerung derselben, so zu sagen ein Ausgraben des im Geiste schon vorhandenen, aber überschüt-

teten Wissens sei. Wie er theoretisch noch mancher Schritte bedurfte, um zu der Tiefe und Klarheit der christlichen Erkenntniß zu kommen, die seine späteren Schriften auszeichnet, so hatte er auch praktisch noch viele, obwohl nicht mehr so heftige innere Kämpfe zu bestehen, bis das neue Leben in ihm zur völligen Herrschaft gelangte. Den sündlichen Geschlechtsumgang hatte er zwar gleich nach seiner Bekehrung aufgegeben. Aber nun störten die Bilder seiner früheren sinnlichen Verirrungen nicht selten seine Phantasie im Traume. Das sah er mit Recht auch für Sünde an und machte sich darüber bittere Vorwürfe. „Bin ich", ruft er aus „bin ich denn im Traum nicht, der ich bin, o Herr, mein Gott? Schlummert auch die Vernunft ein mit den Sinnen des Körpers? Sollte Deine mächtige Hand es nicht vermögen, alle Schwächen meiner Seele zu reinigen und mit reichlicherer Gnade der Träume Lüsternheit zu verscheuchen? Ja, Du wirst mir mehr und mehr Deine Gaben reichen, daß mir meine Seele folge zu Dir und selbst im Traume voll Reinheit bei Dir sei, Du, der Du mehr vermagst, als wir bitten und verstehen."

Im Anfang des Jahres 387 kehrte er nach Mailand zurück und setzte neben der Vorbereitung zur Taufe seine literarische Thätigkeit fort. Er wollte die verschiedenen Stufen des menschlichen Wissens, wodurch er selbst allmählig zum absoluten Wissen gelangt war, auch für Andere gleichsam als Vorstufen zum Heiligthum darstellen und schrieb Schriften über die Grammatik, Dialektik, Rhetorik, Geometrie, Arithmetik, Philosophie, Musik und über die Unsterblichkeit der Seele, wovon jedoch bloß die beiden letzten vollendet wurden und auf uns gekommen sind. *)

Unterdeß war die ersehnte Stunde der Taufe herbeigekommen. Am Ostersabbath dieses Jahres empfing er aus den Händen des verehrten Ambrosius dieses heil. Sacrament; mit ihm sein Freund Alypius und sein fünfzehnjähriger Sohn Adeodatus, der, von den Verirrungen des Vaters bewahrt, seine jugendliche Seele mit ihren trefflichen Gaben dem Herrn übergeben hatte. Der feierliche Act und das darauf folgende Oster- und Pfingstfest, an welchem die Kirche ihren geistigen Frühling beging und sich an der Sonne des auferstandenen und im Geiste ewig gegenwärtigen Erlösers erlabte, machte den tiefsten Eindruck auf Augustin. Die Feierlichkeit dieses Festes wurde noch durch zwei Umstände erhöht, da kurz zuvor die lange verborgenen Gebeine der Märtyrer Protasius und Gervasius entdeckt, in die ambrosianische Basilika gebracht wurden und

*) Das Buch über die Grammatik und die Principien der Dialektik und Rhetorik im ersten Bande der Benedictiner Ausgabe von Augustin's Werken sind unächt, weil sie nicht die dialogische Form und die höhere Beziehung haben, welche er seinen Schriften über diese Gegenstände gab.

auffallende Wunder zum Zeugniß des orthodoxen Glaubens gegen die arianische Ketzerei verrichtet haben sollen, und da Ambrosius die Kirchengesänge des Orients in seine Gemeinde verpflanzt, und durch eigene, in großartig liturgischem Styl gehaltene Lieder vermehrt hatte. *) „Ich konnte", sagt Augustin, „in jenen Tagen mich nicht sättigen an der wunderbaren Süßigkeit der Betrachtung der Tiefe Deines Rathschlusses über das Heil des Menschengeschlechtes. Wie habe ich geweint unter Deinen Hymnen und Gesängen, heftig bewegt von der Stimme Deiner lieblich tönenden Kirche! Jene Laute ergossen sich in mein Ohr, die Wahrheit träufelte in mein Herz, und es entzündete sich daran das Feuer der Andacht; die Thränen rannen, und mir war so wohl in ihnen!" †)

---

*) Conf. IX. 7: Bekanntlich gilt Ambrosius auch für den Verfasser des herrlichen Lobgesangs: Te Deum laudamus, welches sich würdig an die Dankpsalmen Davids anschließt. Eine, freilich nicht hinlänglich begründete, und von Augustin selbst meines Wissens nirgends erwähnte Sage berichtet, daß derselbe von Ambrosius und Augustin gemeinschaftlich während der Taufe des letzteren, wie durch höhere Eingebung gedichtet worden sei, indem sie abwechselnd Vers für Vers sangen. Vgl. Knapp's Evang. Liederschatz, 2te Aufl. S. 1303 sub Ambrosius.

†) IX, 6.

(Fortsetzung folgt.)

Jakob Böhme,

der teutonische Theosoph.

(Fortsetzung.)

3. Jakob Böhmes Leben und Charakter.

Wem Zeit ist wie Ewigkeit
Und Ewigkeit wie Zeit,
Der ist befreit
Von allem Streit!

Das war das Wort, welches Jakob Böhme bisweilen in die Stammbücher seiner Freunde schrieb. Und keinem von diesen konnte die Gelassenheit, von der es redet, mehr noth thun, als ihm selbst; er bedurfte es besonders daß ihm in den Stürmen der Zeit die Ruhe der Ewigkeit bewahrt blieb und beim Vorschmack der Freuden der Ewigkeit, den sein Gemüth reichlich genoß, mußten ihm auch die Schmerzen der Zeit zum Segen werden. Man hat schon längst (S. Nikolaus Tscheer, Einleitung zum wahren und gründlichen Erkenntniß des großen Geheimnisses der Gottseligkeit u. s. f. Amsterdam 1718) jenem Reimspröchlein, welches für Böhmes Herz bezeichnend ist, das andere von Tauler an die Seite gestellt:

Wem Leid ist wie Freud
Und Freud wie Leid,
Der danke Gott
Für solche Gleichheit!

Das Ziel, wonach diese in göttlichen Dingen sich zu Hause findenden Gemüther strebten, war in der That ein hohes. Es liegt auch gar nicht in dem „geschickt sein zu Beidem, satt sein und hungern, übrig haben und Mangel leiden“ (Phil. 4, 12) eine Abgestumpftheit des Gefühles, eine erkünstelte und erzwungene Empfindungslosigkeit, sondern es kommt nur darauf an, daß das Herz bei allem Bewegtwerden von außen sich aus dem Centrum nicht vertreiben läßt. Der Gedanke ist auch schön so ausgedrückt worden:

Erwarte nicht auf dieser Erden
Von Sorg' und Unruh' los zu werden;
Durch Abgeschiedenheit allein
Kannst Du in Unruh ruhig sein!

Von dieser Ruhe im Inneren durfte J. Böhme wohl Zeugniß geben unter den vielfachen Angriffen, denen im Gang seines Lebens sein Gemüth ausgesetzt war.

Leider ist uns unbekannt, ob die Constellation des Himmels in der Geburtsstunde Jakob Böhmes, als er im Jahre 1575 das Licht der Welt erblickte, auf ein ruhiges oder auf ein stürmisches Temperament und Leben gewiesen, oder ob sie überhaupt etwas Außerordentliches voraus angekündigt habe. Ihm selbst, wenn er darüber genaueren Bericht hatte, war die Sache keineswegs gleichgültig, wie er denn je und je von Constellationen redet, freilich aber das Andeuten der Sternstellungen mit allgemeineren Gedanken in Verbindung setzt. So äußert er selbst über das durch das Gesetz der Constellation verhängte Sichzusammenfinden der Leute zu Ehebündnissen sich also: „So spricht die Vernunft: Füget Gott sie zusammen, wie er sie haben will? Antwort: Ja recht, aber durch seinen Fürsatz, welchen er im Wort durch das große Uhrwerk der Natur in ein Regiment gefasset hat. Die Constellationes in dem Uhrwerk ziehen sie zusammen; aber die meisten werden durch eigenen Willen zusammengezogen, da sich der menschliche Wille, welcher aus dem ewigen Grunde ist, selber constelliret, da denn die äußere Constellation gebrochen wird. Das sehen wir an dem, wie sich die Reichen mit den Reichen constelliren, die Adeligen mit den Adeligen; sonst, so dem Spiritu Mundi seine Constellation nicht gebrochen würde, so würde manche arme Dienstmagd einem Edelmann zugefügt, welche äußerlich, im Spiritu Mundi, mit einander constelliren" (J. Böhme, von der Vorsehung und Gnadenwahl, 8, 48—64 und a. a. O.) Ob nun bei diesem Verhältniß der Sache Constellation nothwendig sei oder nicht, lassen wir dahingestellt. Gewiß ist, daß der Grundsatz auch bei den würdigen Eltern unseres Theosophen in Anwendung kam, denn da hat sich „arm mit arm constelliret." Und das scheint denn wirklich so in den Sternen geschrieben gewesen zu sein, da das Gesetz der Armuth auch ihn durch sein ganzes Leben hinbegleitete. Als er das Licht der Welt erblickte, da war sein Vater ein in geringen Verhältnissen lebender Bauersmann in Alt-Seideburg (oder — berg), „einem gewesenen Marktflecken, ohngefähr anderthalb Meilen von Görlitz in Oberlausitz gelegen." Für den Namen der Familie gelten längst zwei Schreibarten, Böhm und Böhme. Auch Namen waren aber weder der ganzen mystischen Richtung, aus der J. B. hervorkam, noch ihm selbst gleichgültig; im Namen hört er einen Wiederhall vom inneren Wesen eines bezeichneten Dinges; es ist seiner inneren Natur nach im Schall abgebildet; so sagt er: „Denn

der Geist gebietet jedem Dinge Namen, wie es in der Geburt in sich selber stehet und wie es sich im Anfang hat geformet in der Schöpfung, also form's auch unser Mund, wie es ist aus dem ewigen Wesen ausgeboren worden und zum Wesen kommen. Also gehet auch das menschliche Wort aus dem centro des Geistes in Form, Quall (worüber später) und Gestalt herfür und ist nichts Anderes, als machte der Geist ein solch' Wesen wie die Schöpfung ist, wann er die Gestalten der Schöpfung ausspricht." (cf Vom dreifachen Leben des Menschen 6, 2—6). Sinnig ist in diesen Worten auf das schöpferische Element der Sprache gewiesen; ja, so tief fühlte J. B. das Geheimniß, das die Gabe der Sprache in sich schließt, daß er sagt: „Ihr sehet, daß ein Vieh Nichts aussprechen kann, das mangelt, daß es nicht aus dem Ewigen ist, wie der Mensch." Nach anderer Seite hin war sein Taufname Jakob schon frühe seinen Verehrern bedeutungsvoll, denn er trug ihn nach göttlicher Bestimmung „als ein künftiger Untertreter der Esauitischen Geburt." J. B. sagt selbst: „Das Bild Cains, Ismaels, Esaus und ihres gleichen, das sind alle unwiedergeborene Menschen und sie sind der rechte Adam nach dem Fall" (cf. von der Vorsehung und Gnadenwahl 9, 105. 106). — In seinen Knabenjahren mußte J. B. um der Armuth seiner Eltern willen mit anderen Altersgenossen das Vieh auf dem Felde hüten. Ob nun der Aufenthalt in der freien Natur, vielleicht auch das damit verbundene vielfache Alleinsein von Einfluß auf seine Gemüthsart gewesen sei, ob es ihn zu frühem Nachdenken und Betrachten angeregt habe, das wissen wir nicht. Doch mag er oft schon in jungen Jahren draußen in der Natur das Nahen und Wandeln ihres Schöpfers und Meisters geahnt und empfunden haben und später schreibt er: „Der unergründliche Wille des Vaters will nichts Anderes, als seinen Sohn und Herz in der Natur gebären, — daß dieses sein Herz möchte in der Natur und Creatur offenbar sein" (cf. Sechs Punkte 1, 29—33). Nur ein eigenthümliches Ereigniß wird uns aus jener Jugendzeit gemeldet. Er soll sich einmal Mittags allein auf die Lands-Crone, einen in der Gegend wohl bekannten Berg, begeben haben; da habe er oben zwischen Felsen einen Eingang entdeckt, sei hineingeschritten und habe mit nicht geringem Schreck eine „große Bütte mit Geld" gefunden, habe davon aber Nichts genommen, sondern sei mit Grausen eilig wieder davon gelaufen; als er nachher mit anderen Jungen öfters wieder gekommen, ließ sich der offene Eingang niemals wieder finden. Wie sich's nun auch damit verhalten mag, ob die Phantasie hiebei im Werke war oder nicht, genug, seine Freunde sahen darin „eine Vorbedeutung auf seinen geistlichen Eingang in die verborgene Schatzkammer der göttlichen und natürlichen Weisheit und Geheimnisse." Dr. W. L. Wullen in J. B.'s Lebensbeschreibung (p. 13) bemerkt: „Die Sagen, die ehedem in so reicher Fülle unter dem deutschen Volke lebten, und in sei-

ner Anschauung die Mächte der Natur in freundliche und feindliche Geister verwandelten, gaben zuerst, wie es scheint, der Einbildungskraft des geistsamen Knaben Anregung und Stoff."

Alte Autoren (S. Abraham von Frankenberg in der Einleitung zu J. B.'s Werken) wollen, daß Böhme's Eltern an ihm frühzeitig besondere Anlagen des Geistes und eine eigenthümliche Gemüthsrichtung entdeckt haben. Denn zu erkennen gibt sich des Geistes Anlage und Art bald, wenn schon „das allergrößte Wunder, das die Ewigkeit gewürket hat, ist, daß sie hat das Ewige zu einem corporalischen Geist geschaffen, welches keine Vernunft ergreifet und kein Sinn findet und ist uns auch nicht ergründlich. Dann kein Geist kann sich selber gründen, er siehet wohl seine Tiefe bis in Abgrund, aber seinen Töpfer begreift er nicht —" (J. B. in 40 Fragen 1, 269—271). Immerhin fanden die Eltern unseres Philosophen sich bewogen, ihn zur Schule zu schicken, und so wenig er auch in der kurzen Schulzeit zu erlernen Gelegenheit hatte, so wichtig wurde für ihn später das Wenige. Er lernte nämlich „nothdürftig lesen und schreiben." Freilich ist es eine Frage, ob J. B. geworden wäre, was er wurde; ob er geschrieben hätte, was er geschrieben hat, wenn er etwas mehr Schulgelehrsamkeit gewonnen hätte. Wohl nahm er auf von Anderen und war sehr geneigt, das Aufgenommene als das reine Licht der Offenbarung bei Anderen und wieder bei sich anzusehen; aber von Tinctur und Egest, von Salitter und Sulphur, von Mercurius und Saturnus und Aehnlichem, wovon auch bei J. B. gar oft zu lesen, redet der heil. Geist doch wohl nicht so indirect zu einem Menschen. Doch setzte J. B. zwischen seinem und anderem Wissen den Unterschied der geoffenbarten und der nur menschlicher Weise erlernten Kenntnisse. Daher sagt er: „Sobald aufgehet das Gewächse des neuen Menschen, so hat es auch sein Sehen. Sowohl als der äußere Mensch die äußere Welt siehet, also auch der neue die göttliche Welt, darinnen er wohnet. Dann es stehet geschrieben: der Menschen Geist im Geiste Christi forschet alle Dinge, auch die Tiefe der Gottheit (!). Und wiewohl es nicht am Forschen und Hochfahren gelegen ist, so der Mensch in der Vernunft forschen will, sondern an demüthiger Einergebung, daß die Seele Nichts begehret als Gottes Liebe, so sie nur dieselbe erreichet, so führet alsobald der freudenreiche Geist Gottes der Seelen Bildniß oder die Gleichniß Gottes in die himmlische göttliche Schule der edeln theuern Erkenntniß ein, da sie dann mehr gelehret wird, als in der Schule dieser Welt, dann sie studirt in der Schule der göttlichen Weisheit. Der heil. Geist ist ihr Schulmeister, auch ihr Wissen und Verstand" (Sendbriefe 20, 3—5. 27, 3—5). Doch hätte J. B. wohl nie unterschrieben, was einer seiner Nachtreter, J. G. Gichtel, einmal selbst einem Superintendenten in's Gesicht will gesagt haben: „a parentibus habemus, quod simus; a scholis, quod Diaboli simus." (Gichtels Briefe in Theosophia Practica, 3 Thl. 28 Br.) —

Indessen hörte für J. B. auch die geringe Gelegenheit, Kenntnisse der Gelehrsamkeit zu sammeln, bald wieder auf. Er mußte nämlich die Schulbank mit der Schusterbank vertauschen, da seine Eltern auf diesem Wege am besten für sein ferneres Auskommen zu sorgen glaubten. Das war nun allerdings in mancher Hinsicht für den zu geistiger Arbeit und zum Forschen angelegten Jüngling eine Schule der Demuth. Aber eben darum war es ihm die rechte Hohe Schule. Denn allerdings von anderen Hohen Schulen hatte auch er keinen sonderlich günstigen Begriff. Wie er denn sagt aus seiner Zeit und ihren Zuständen heraus: „Schickt ein Mann einen Sohn auf die Hohe Schule, daß er soll was Gutes lernen, daß er möge Gott und der Welt nütze sein, so lernet er Ueppigkeit, Hochmuth, Listigkeit, wie man einem Einfältigen möge das Seine, seinen Schweiß mit List abdringen. Da machet man einen Mantel darum und heißet es jura; aber der Mantel ist des Teufels und das falsche Herz ist sein Diener. Kann er ein wenig fremde Sprachen, so ist ihm schon kein einfältiger Mann gut genug; der Hochmuth fähret oben hinaus. — Es sind Leute, die da können fein thun, bis sie mancher Mutter Tochter den nagenden Wurm in's Herz oder Gewissen schieben. Solche setzet man den Kirchen und Schulen vor u. s. f." (S. vom dreifachen Leben 15, 1—13). Da haben wir zugleich eine Probe vom praktischen und vom derben Ernst des Mannes. — Auf der Lehrbank des Schusters hielt er getreulich aus und ging dann nach alter Gewohnheit auf die Wanderschaft. Der fromme gläubige Sinn, diese theure Mitgabe des Elternhauses auf den Weg des Lebens, begleitete ihn auch in die Gefahren und Versuchungen des Wanderlebens. Ihm wäre es ein Greuel gewesen, Gottesdienst, Predigt und die heil. Sacramente gering zu schätzen oder zu versäumen. Ueberhaupt war der fromme Handwerker- und Bauernstand des deutschen Vaterlandes stärkster Halt, reichster Segensquell, schönster Schmuck in alten Tagen; wie ist es so anders geworden! Besonders aus dem Handwerksstand ist die alte Frömmigkeit, Ehrlichkeit und Biederkeit gewichen; man hat von den Franzosen Zuchtlosigkeit, Luxus und Leichtsinn gelernt und seither ist ein großer Theil des Segens auch im Zeitlichen vom Volk gewichen. Das Weltliche ist Alles, das Göttliche nichts mehr und dabei ist's eben auch im Weltlichen immer schlimmer geworden (S. Nothstände der protest. K. und die inn. Miss. von J. G. Wichern, 1844. — Der deutsche Protestantismus von Hundeshagen, 1847. 1. Ausg. p. 213 ff.) Freilich war an der alten, einstigen Kirchlichkeit viel Formelles, Todtes, Gewohnheitsmäßiges. Oder es war dabei gar oft — und gerade in J. B.'s Zeit — ein anderes Bedürfniß viel mehr befriedigt, als das ächt religiöse. Denn eigentlich erbaulich konnten jene Controverspredigten, die man von den meisten Kanzeln hörte, doch wohl nicht sein, und wie es zum Theil mit der für die Jugend bestimmten religiösen Literatur bestellt war, muß uns eine Stelle aus einem strenglutherischen (und doch so unlutherischen!) Catechismus aus den Anfängen des dreißigjährigen Krieges zeigen

wo es heißt: Fr. Was dünket Dich von der Calviniſten Gott? A. Gott behüte uns vor dieſem Brüllochſen! —

Für einzelne Gemüther wurde das Dogmatiſiren und Diſputiren über die ernſteſten, heiligſten Fragen in den Predigten allerdings wohl anregend zu weiterem Forſchen und Nachdenken. Allein das geſunde Erbauungsbedürfniß konnte dadurch nicht befriedigt werden und ſo kam es denn, daß redliche Seelen, Liebhaber der göttlichen Wahrheit um ſo mehr der Gefahr ausgeſetzt waren, auf anderen Wegen als dem kirchlich geordneten zu ſuchen, was ſie wünſchten und bedurften, und eben dadurch auf Abwege zu gerathen. Ein gedankenloſer Kirchengänger aus bloßer Gewohnheit, der ſich dadurch mit ſeinem Gott abzufinden hoffen würde, konnte J. B. nach ſeiner ganzen Natur gar nicht ſein. Hochachtung gegen die Kirche und ihre Diener war ihm von früheſter Jugend her eingepflanzt. Wie mußte ihm zu Muthe werden, wenn er hörte, wie verſchieden die Lehrer der Kirche ſelbſt über die weſentlichſten Punkte der Lehre dachten, mit welchem Eifer ſie ihre Anſichten vertheidigten, Entgegengeſetztes verfluchten, wie ſie alle dabei doch auf daſſelbe Gotteswort ſich beriefen und ſich gegenſeitig bitter verdammten! Waren auch nicht alle Theologen vom Feuereifer eines Wiegand oder eines Heßhus ergriffen, der die Wiederlegung ſeines Gegners Flacius mit den Worten einleitet, er wiſſe nicht, ob derſelbe „ein vernünftiges Weſen ſei oder nicht gar ein brutum", wirkten damals auch Männer wie J. Arndt und der reichbegabte Prediger und Dichter Valerius Herberger, der nicht nur der Welt, ſondern auch den Schulzänkereien gerne „Valet gegeben" hätte; immer war die herrſchende Richtung auch der kirchlichen Praxis ganz geeignet, Viele, die noch etwas Anderes bedurften, als ſtarre Orthodoxie, zu verleiten, daß ſie nach anderen Quellen einer mehr befriedigenden Erkenntniß zu bohren ſuchten, wobei denn die individuelle Anlage und Neigung wieder von beſonderem Einfluß war. So gerieth denn unſer J. B. auf die damals im Schwange gehenden Geheimwiſſenſchaften. Wer ihn zunächſt auf dieſe Spur gebracht, das iſt wohl nicht genau zu ermitteln. Geſagt aber wird uns, „daß der ſelige Teutonicus diejenigen lateiniſchen terminos und Kunſtwörter, ſo er (ſonderlich in ſeinen letzten Schriften) gebraucht, nicht von ſich ſelber oder einigem Leſen fremder Bücher, ſondern aus gepflogener ſo Schrift- als mündlichen Kundſchaft mit gelehrten Leuten, ſonderlich Medicis, Chymicis und Philosophis erlernet und wie ich von ihnen zum öfteren gehöret, gar ſehnlich gewünſcht, daß er doch zum wenigſten die lateiniſche Sprache gelernet hätte" (Frankenberg, J. B.'s Lebenslauf 20). Aus dieſen Worten geht klar hervor, was auch Jeder gerne glauben mag, daß viele der von J. B. gebrauchten Ausdrücke ihm nicht eigenthümlich ſind, daß er ſie gewann durch Leſen von Schriften, in denen ſie einheimiſch waren, durch Umgang und Unterredung mit Leuten, die ihre Weltbetrachtung darin ausdrückten; daß ſolche Schriften und Leute von Einfluß auf J. B.'s Denkweiſe geweſen ſind

und daß Vieles, was sich bei ihm findet, eben daraus zu erklären ist. Dunkel bleibt, ob das „fremde Bücher" etwa „in fremder Sprache geschriebene Bücher" meint; ebenso, wer jene Leute, welches ihre Schriften waren, die auf J. B. einwirkten, auch, wann, wo, durch wen er mit ihnen in Berührung gekommen sei. Wir hören von denen, die sich seine Schüler nannten, viel mehr als von denen, die er zu Lehrern gehabt hat. Aber aus seinen Schriften geht klar hervor, daß die Ideeen, die Sprache jenes Literaturcirkels, welchem Theophrastus, seine Schule und verwandte Geistesrichtungen angehörten, ihn mächtig ergriffen hatten. Mit Staunen sah er vor sich eine neue Welt in wundersamen Gestaltungen; Geheimnisse traten vor seine Seele, durch den Zauber des Räthselhaften für immer sie bannend und fesselnd; in einen Wunderkreis war er gestellt und überall sah er im einfachsten Natürlichen ganze Tiefen einer übernatürlichen Welt aufgeschlossen; zurechtlegen konnte er sich bei dem geringen Umfang seiner Kenntnisse in Natur, Literatur und Geschichte das Wenigste und seine von den neuen Offenbarungen tief ergriffene Seele schwelgte in den seligen Gefühlen einer Erleuchtung aus dem ewigen Lichtquelle selbst. Das All in seinen unbegreiflichen Gegensätzen, die Erscheinungen aus dem Reiche der Natur und des Geistes, das Kundthun der erschaffenden Gotteskräfte in der äußeren wie inneren Welt, die Sichtbarkeit, wie sie das Unsichtbare umhüllt, das Unsichtbare, wie es der Schlüssel zum Verständniß des Sichtbaren ist — das Alles reflectirte sich in seinem tiefen Gemüthe und in diese Unendlichkeiten sich versenkend hatte er Stunden jenes geheimnißvollen Schauens, wo die Seele, vom eigenen Bewußtsein ihrer Selbst, wie von einer Beschränkung los, übermannt von mächtigen Gefühlen sich selbst und die unmittelbare Wirklichkeit vergißt, aber, in das Tageslicht des Bewußtseins zurückkehrend, auch vergaß, was sie in jenen Stunden war und was sie schaute. Wie immer man nun auch diese außerordentlichen phychologischen Zustände erklären mag, so ist mit Beziehung auf Betrug und Täuschung das nicht erklärt, wovon wir reden und was eben auch bei J. B. stattfand. Er genoß in den Zeiten dieses inneren Schauens einen eigenthümlichen Frieden des Gemüthes, eine von der äußeren Umgebung gänzlich unabhängige Freude der Seele und es gilt da wohl das Wort: „Während das Bewegen des Sehnens, des Suchens wie des Fliehens, der geschaffenen Seele zunächst nur in Beziehung auf das Geschöpf zukommt, ist in dem Erkennen kein Bewegen noch Suchen, sondern ein Ruhen und Befriedigtsein, weil dasselbe ein Theilhaben an einem ewigen Sein, ein Mitsein des menschlichen Wesens mit Gott ist" (Schubert, Lehrbuch der Menschen- und Seelenkunde, 1838, § 35, p. 129). Hören wir, wie J. B. sich selbst in schöner Rede über diese eigenthümlichen Vorgänge in seinem Innern ausdrückt. Er hat davon geredet, wo doch wohl der Ort des Himmels sei; nun fährt er fort: „Zwar ich habe es selber vor dieser meiner Erkenntniß und Offenbarung Gottes dafür gehalten, daß das allein der rechte Himmel sei, der sich

mit einem runden Circk ganz leichtblau hoch über den Sternen schleust, in Meinung, Gott habe allein da innen sein sonderliches Wesen und regiere nur allein in Kraft seines heil. Geistes in dieser Welt. Als mir aber dieses gar manchen harten Stoß gegeben hat, ohne Zweifel von dem Geiste, der da Lust zu mir hat gehabt, bin ich endlich in eine harte Melancholie und Traurigkeit gerathen, als ich anschauete die große Tiefe dieser Welt, darzu die Sonne und Sternen, so wohl die Wolken, darzu Regen und Schnee und betrachtete in meinem Geiste die ganze Schöpfung dieser Welt. Darinnen ich dann in allen Dingen Böses und Gutes fand, Liebe und Zorn, in den unvernünftigen Creaturen, als in Holz, Steinen, Erden und Elementen so wohl, als in Menschen und Thieren. Dazu betrachtete ich das kleine Fünklein des Menschen, was er doch gegen diesem großen Werke Himmels und Erden vor Gott möchte geachtet sein. Weil ich aber befand, daß in allen Dingen Böses und Gutes war, in den Elementen so wohl, als in den Creaturen — —, ward ich derowegen ganz melancholisch und hoch betrübet und konnte mich keine Schrift trösten, welche mir doch fast wohl bekannt war: darbei dann gewiß der Teufel nicht wird gefeiret haben, welcher mir oft heidnische Gedanken einbläuete, deren ich allhier verschweigen will. Als ich aber in solcher Trübsal meinen Geist (dann ich wenig und nichts verstund, was er war) ernstlich in Gott erhub als einem großen Sturme und mein ganz Herz und Gemüthe sammt allen anderen Gedanken und Willen sich Alles darein schloß ohne Nachlassen mit der Liebe und Barmherzigkeit Gottes zu ringen und nicht nachzulassen, er segnete mich dann, das ist, er erleuchtete mich dann mit seinem heil. Geiste, damit ich seinen Willen möchte verstehen und meiner Traurigkeit los werden, so brach der Geist durch. Als ich aber in meinem angesetzten Eifer also hart wider Gott und aller Höllen Pforten stürmte, als wären meiner Kräften noch mehr vorhanden, in willens das Leben daran zu setzen, welches freilich nicht mein Vermögen wäre gewesen ohne des Geistes Gottes Beistand, alsbald nach etlichen harten Stürmen ist mein Geist durch der Höllen Pforten durchgebrochen bis in die innerste Geburt der Gottheit und allda mit Lieb umfangen worden —. Was aber für ein Triumphiren in dem Geiste gewesen sei, kann ich nicht schreiben noch reden, es läßt sich auch mit Nichts vergleichen, als nur mit dem, wo mitten im Tode das Leben geboren wird und vergleicht sich der Auferstehung von den Todten. In diesem Lichte hat mein Geist alsbald durch Alles gesehen und an allen Creaturen, sowohl am Kraut und Gras Gott erkannt, wer der sei und wie der sei und was sein Wille sei." (J. B. Morgenröthe im Aufgang c. 19, 4—12). Nachher sagt J. B., daß es nach der ersten Erleuchtung wohl noch zwölf Jahre angestanden habe, bis er den vollen rechten Verstand erhalten. Natürlich ist da nicht von dem die Rede, was man sonst Erweckung und Bekehrung nennt, sondern J. B. spricht von seiner theosophischen Erleuchtung und von der inneren Geistesfreude,

die er mit ihr genoß. Das erste Mal schien J. B. in einem solchen Zustand des intellectuellen Schauens und einer Art von Entzückung versetzt worden zu sein, als er noch auf der Handwerkswanderschaft sich befand; nach seinen eigenen Aeußerungen soll er sieben Tage lang damals mit göttlichem Lichte umfangen in höchster göttlicher Beschaulichkeit und Freude gestanden haben. Später, nämlich in seinem 25sten Jahre, a. 1600 ward er abermals auf ähnliche Weise ergriffen und zwar im Moment, da er den Blick auf ein hellglänzendes zinnenes Gefäß richtete; vergessen wir nicht, daß J. B. und jene ganze Schule Metalle nicht betrachteten mit dem praktischen nüchternen Blicke unserer Zeit, sondern jene Leute sahen in ihnen Urkräfte der Welt verkörpert und bezogen sie je nach der Verwandtschaft des Glanzes und wirklicher oder angenommener Wirkungen auf bestimmte Sterne, in denen sie wieder Weltmächte erblickten. Der alte Biograph Frankenberg erinnert deßhalb auch an des Zinnes „lieblichen jovialischen Schein" und glaubt, daß J. B. in so fern außer sich in solchen Zuständen war, als er „mit seinem gestirnten Seelen-Geist", d. h. wohl, mit jener höheren Leiblichkeit, mit dem Astral-Leib „zu dem innersten Grunde oder Centro der geheimen Natur eingeführt worden sei" (S. Lebenslauf 11). Damals habe J. B. sich selbst von der so eigenthümlichen Verfassung seiner Seele Rechenschaft zu geben gesucht; habe sich „solche vermeinte Phantasey aus dem Gemüthe schlagen wollen", sei deßhalb hinaus in's Freie vor die Stadt gegangen, habe aber jenen empfangenen Blick je länger je klarer empfunden, den Dingen gleichsam in's Herz geschaut und in die innerste Natur; dabei war er wieder überschüttet mit großer Freude, behielt die Sache bei sich in der Stille und sei wie sonst seinen gewohnten Geschäften nachgegangen. Abermals erfuhr J. B. ein Aehnliches im J. 1610. Bis dahin hatte er noch keinen Versuch gemacht, seine Gedanken dem Papiere anzuvertrauen.

Aus diesen eigenthümlichen Zuständen seines Gemüthes geht nun das ganze weitere Interesse seiner Lebensumstände hervor. Es ist ein wohlthuender Gedanke, daß wir überzeugt sein dürfen, J. B. diente nicht irdischen, selbstsüchtigen Rücksichten. War er auch in mancher Unklarheit befangen, überschätzte er auch manchen seiner Gedanken als eingegebene Offenbarung, so war er doch weit entfernt von einer Absicht, sich oder Andere zu täuschen. Er zeigte während seines ganzen Lebensganges christliche und bürgerliche Tugenden in so reichem Maaße, daß man, je genauer man die Quellen prüft, um so lieber ihn von eitler Lust des Aufsehenerregens freispricht. Blieb auch durch die wehthuende und unkluge Verfolgung, die ihm widerfuhr, eine je und je heraustretende Bitterkeit in seinem Gemüthe, und spricht er auch von Dienern der Kirche, wie sie ihm gegenüber traten, je und je als von „Pfaffen" und „Zankhirten" (Drei Princip c. 9, 10. 14), so hat doch eben unter der Verfolgung seine christliche Persönlichkeit sich bewährt.

Schon im J. 1594 war J. Böhme Meister geworden und hatte sich verhei-

rathet mit der Tochter eines Bürgers zu Görlitz, mit welcher er hinfort dreißig Jahre lang bis an sein Ende in einer stillen, ruhigen Ehe, die mit vier Söhnen gesegnet war, in Görlitz lebte und seinem Handwerk oblag, bis er in den letzteren Jahren seines Lebens durch den Willen und die Unterstützung etlicher Freunde und Gönner veranlaßt sein Handwerk aufgab und sich ausschließlich dem Meditiren und schriftstellerischen Arbeiten widmete. Lehrer im gewöhnlichen Sinne des Wortes ist er nicht gewesen, er hat nie eine Schule um sich versammelt. Aber er verkehrte viel mit Leuten ähnlicher Geistesrichtung in der Stille, und der Umgang mit ihnen schlug manchen Feuerfunken aus seiner Seele, Aufsehen hat er auf keine Weise zu machen gesucht; daß er aber Aufmerksamkeit erregte, das kann bei den so außerordentlichen Gaben des Mannes Niemand wundern. Sein Wandel vor aller Welt war der eines einfachen, schlichten, an der kirchlichen Ordnung streng festhaltenden Christenmenschen, wenn schon seine Gedanken oft auf seltsamen hohen und tiefen Bahnen wandelten. Er hatte auch nichts Ascetisches, erkünstelt Gesetzliches, Uebertriebenes in seinem Wesen, wie dergleichen je und je bei seinen Geistesverwandten heraustrat. So hatte er von der Ehe, obwohl er das jetzige Verhältniß zwischen Mann und Weib nicht als den ursprünglichen idealen Zustand ansah, eine sehr hohe Vorstellung. „Darum hat Gott den Ehestand selber mit Adam und Eva eingesetzet und sie feste mit einer starken Ketten verbunden, indem er saget: Es soll ein Mann Vater und Mutter verlassen —“ (Drei Princip 20, 64). Gegen das excentrisch spiritualistische Wesen des Jos. Stiefel hat sich J. B. in einer besonderen Schrift ausgedrückt, weil er mit richtigem sittlichem Gefühle wohl erkannte, daß eben daraus die größte Fleischlichkeit nothwendig hervorgehen müsse. Er wollte dem Fleische seine Ehre anthun, aber eben darum redet er auch so viele und so starke Worte darüber, daß das Werk des bloß äußeren, fleischlichen Menschen, ohne die Wirkung des inneren Geistesmenschen, ein Greuel ist, der den Menschen zum Thier macht (S. Bedenken über Jos. Stiefel 396—412 u. a. a. O.) Charakteristisch für sein evangelisch freies Gemüth ist auch dieß Wort: „Darum soll Niemand den anderen verachten, ob er nicht einhergehet wie er und ob er nicht sein Gemüthe und Willen führet, auch nicht seine höfliche, freundliche Gestalt und Sitten kann ergreifen und erlernen; denn der natürliche Himmel machet aus einem Jeden, wie seine Gestalt in seinen Influentien zu allen Zeiten ist; also bekommt auch jede Creatur seine Geberde und Gestalt, auch seinen Trieb und Willen und dasselbe ist von dem äußeren Menschen gar nicht zu nehmen, bis —“ (Drei Princip 25, 2). Als ein Kind des Friedens hatte J. B. eine erklärte Abneigung gegen den Krieg; zwar rechtfertigt er die Kriege im A. T., z. B. Abrahams als „geschehen im Eifer Gottes“, der dabei seine Kinder rettet; dann aber fährt er fort: „daß aber diejenigen, welche wollen Christen genannt sein, welche sollten in und mit Christo dem Zorn und Grimme Gotte in Christi Tode sein abge-

storben, Kriege führen, das thun sie nicht als Christen, sondern als Heiden, kein Christ krieget; — So wir nun unser Leib und Seele begeben zu Waffen Gottes Zorns, und suchen dadurch nur die Selbstheit und ermorden einander um das Reich dieser Welt: ich meine ja, wir sind hierinnen Christen mit dem Munde, aber das Herz und Seele ist ein Heide und nicht aus Christi Geist geboren" (Myst. Mag. 38, 15—18). Von Obrigkeit auch und Amtleuten hat J. B. würdige, ernste Gedanken. Zwar scheint es, nach seiner Ansicht wäre wohl keine Obrigkeit und Fürsten geworden, wenn Alles in des frommen „Habels Kirche" hätte verbleiben wollen. Nun aber, da die Cainitische Geburt ist ausgekommen, ist „das Regentenamt das allernützlichste. Aber der Geist Gottes klaget über sie, daß sie Tyrannen sind worden, welche mit Gewalt Alles unterdrücken." Doch sagt er wieder: „— beschaue dich, du schöne Welt, was du in deinen hohen Ständen und Aemtern bist, allesammt vom Kaiser bis auf den Bettler und Geringsten, nur Viehhirten; denn ein Jeder verwaltet nur ein Amt des thierischen Menschen und hat unter seiner Botmäßigkeit nur über Thiere zu herrschen und nicht mehr. Denn über den inneren göttlichen Menschen kann kein weltlich Amt herrschen. — Christus ist allein der Hirt der Seelen" (Myst. Mag. 73, 35 ff.). Schön spricht J. B. von frommen Dienern in Staat und Kirche: „O wie wohl geschieht dem Reichen und Gewaltigen, wenn ihn die geringe Gemeinde Christi liebet und Gottes Heil wünschet! O wie wohl geschiehet einem Lehrer und Prediger, der ein rechter Diener Christi ist, der seinen Schäflein, die ihm vertrauet sind, Christi Speise und Trank giebet und sie damit erquicket, daß sie ihre Seelen in seinen Gehorsam geben und ihn von Herzen lieben und ihm alle Wohlfahrt wünschen! O wie selig und leuchtend ist der in Christo, wie gar ein schöner Hirte ist der, denn seine Schäflein folgen ihm, und er führet sie zum Erzhirten!" (Dreifach Leben 12, 8).

So schrieb J. B., nachdem er von Seiten des geistlichen Amtes lange zuvor unbillige Behandlung und Verfolgung erfahren hatte. Freilich hatte er dazu selbst durch die, an ihm, dem Schuster von Görlitz, so besonders auffallende theosophische Richtung, durch seine obwohl im Verborgenen getriebene Schriftstellerei zunächst Veranlassung gegeben. Im J. 1612 hatte nämlich J. B. angefangen, sein erstes Buch zu schreiben, dem er den Titel gab: „Morgenröthe im Aufgang." Es war aber gar nicht seine Absicht gewesen, damit vor ein Publikum zu treten, sondern er fing wohl an zu schreiben, um sich über seinen eigentlichen Besitz an Gedanken und Wissen klar und dadurch seiner Sache gewiß zu werden. Dem der Schulbildung ermangelnden Manne mußte diese Schriftstellerei eine Probe der Kraft und Ausdauer seines strebenden Geistes werden. Er zerarbeitet sich auch mit seinen Gedanken an dem ganzen Universum, an der Welt der Natur und des Geistes; Alles will er auf inneren Zusammenhang, auf die Wirkung kosmischer Gesetze oder auf die That der Geister zurückführen; in letzter Beziehung ist aber Alles in Gott beschlossen. Man findet wohl überall ange-

lernte Kunstausdrücke, die sich bei J. B. seltsame Deutung gerne gefallen lassen; darin aber schon, wie im Umfang seiner Weltbetrachtung, in dem so eigenthümlichen Naturſinne, mit dem er die Wirkungen der Elemente, alle Erscheinungen der Welt betrachtet, wo ihm Alles Wunder wird und doch Alles seine Nothwendigkeit hat, zeigt sich seine geistige Selbstständigkeit. Leitend und aufschließend ist ihm aber bei Allem die Bibel; er will bei ihr mit dem Worte Offenbarung Ernst machen; sie ist der Schlüssel zu allen Geheimnissen; alle Kunst, alles Wissen liegt in ihren Ausdrücken; die rechte Erleuchtung ist eben das, nicht den Buchstaben, sondern den Geist, den tieferen theosophischen Sinn aus dem Bibelbuch nicht weniger, als aus dem Buch der Natur herauslesen zu können. In naiver Unbefangenheit ist sich J. B. bei seinen originellen Gedanken keiner anderen Sache bewußt, als daß er in der Betrachtung der Welt, beim Betrachten der Schrift nur der tiefen, geheimnißvollen Sprache Gottes lausche; was er auch nach gänzlich subjectiven Gefühlen daraus entnehmen mag, er glaubt dabei nicht an den eigenen Geist in ihm, an seine individuelle Vorstellungsweise, sondern an die Offenbarung, an den ihm gewordenen Aufschluß von oben. Darum kann er zürnen auf diejenigen, die nun einmal nicht sehen und hören, wie er sieht und hört; er klagt über sie, daß ihre Ichheit im Fleische noch nicht ertödtet ist, daß sie vom Geist nicht sich wollen erleuchten lassen; er eifert gegen sie, nicht deßhalb, weil sie etwa nicht an ihn glauben, sondern weil sie in ihrer Blindheit Gott seine Ehre rauben und sich nicht anschicken mögen, in's Licht mit Gewalt und durch harten Kampf eindringen zu wollen, wie er es that. Da liegt nun freilich der Grundirrthum bei J. B., an dieser Ueberschätzung seiner eigenthümlichen Individualität, den man sich aber leicht erklären kann und den man ihm um so williger vergibt, weil er sich desselben nicht bewußt war. Ebenso wurde ihm auch die Gefahr nicht deutlich, die für Kirche und Christenthum gerade aus seiner so wohlgemeinten und doch so ganz willkührlichen Bibeldeutung und den daraus sich ergebenden oder doch damit, wenn auch gewaltsam in Verbindung gebrachten Grundsätzen hervorgehen mußte.

Die Art und Weise, wie er sofort behandelt und verketzert wurde, war auch ganz geeignet, ihn noch mehr in der Ansicht zu bestärken, daß Recht und Licht auf seiner Seite sei. Das Manuscript seines ersten Werkes, die Morgenröthe im Aufgange, kam zufällig in die Hände eines Adeligen, Karl von Endern. Als er dasselbe nach langem Bitten endlich von J. B. in seine Gewalt zum Durchlesen bekommen hatte, ließ er es sofort, angespornt durch die Neuheit und den besonderen Reiz des Inhalts, zertheilen und durch verschiedene Hände so schnell wie möglich abschreiben. Bald hatten die Abschriften einen zweiten Leserkreis gefunden. So geschah es denn, daß endlich auch der erste Prediger zu Görlitz, Gregorius Richter bedenklichen Namens, die gelehrte Arbeit des Philosophen an der Schusterbank in seine Hände bekam und freilich von einem sonderlichen Geiste der Offenbarung und der Erleuchtung eben Nichts darin ver-

spüren wollte. Vielmehr erkannte er alsobald, daß das Dinge seien, die ungebührlich weit über den Leisten hinausgreifen, ja sie wollten ihm auch zu seinen orthodoxen lutherischen Compendien in keiner Weise passen. Gewiß der geistliche Herr war mit Schrecken und Entsetzen gewahr worden, daß solche Schaafe unter seiner Heerde gehen, und die Sorge, daß das Verderben weiter greife, trieb ihn denn sofort an, von der Kanzel öffentlich vor allem Volk sein Anathema über den Schuster und seine Schreibereien auszurufen in bitteren Worten und zwar nicht nur einmal, sondern wieder und wieder kam nun dieß beißende Gewürz als Zuthat in seine Predigten, bis endlich der hochweise Rath der Stadt den Vielverfolgten im Juli 1613 vor sich rief und ihm Befehl gab, sich ferner „an seinem Leisten zu begnügen, das Bücherschreiben aber unterwegen zu lassen.“ Das Manuscript des ketzerischen Buches wurde, um weiterem Schaden vorzubeugen, auf dem Rathhaus verwahrt, ist aber, nach 27 Jahren aus dem Kerker befreit, durch verschiedene Hände gewandert und endlich an einen Bürger der Stadt Amsterdam gekommen. — Nun wird uns freilich in einem genauen Bericht des HE. Cornelius Weißner M. D. vom Februar 1651, der sich aber auf im J. 1618 Vernommenes bezieht, gemeldet, daß der eifrige Mann Gregorius Richter, schon ehe es zum Anathematisiren von der Kanzel kam, einmal auf seinem Studirzimmer unserem J. B., der sich eines Verwandten bei ihm in einer kleinen Geldsache annehmen wollte, und als er ihm zuletzt ganz ziemlich zum Abschied ein Segenswort gegeben, den Pantoffel nachgeworfen habe, den ihm aber J. B. ganz ruhig und mit ehrerbietiger Entschuldigung wieder zustellte. Den Sonntag darauf sei nun das Gewitter von der Kanzel erst recht losgebrochen und auch der Name des hart mitgenommenen Philosophen nicht verschwiegen, er selbst als ein „Tumultuant und Resistent des heil. Predigtamtes“, der Ketzer-Bücher schreibe, dargestellt, der Rath aber an sein Racheschwert erinnert worden, „auf daß Gott nicht Ursache habe, über sie zu zürnen und im Zorn die Stadt versinken zu lassen, gleichwie den Aufrührern Corah, Dathan und Abiram, so dem Mose widerstunden, geschehen.“ Derselbe Bericht gibt auch an, daß ein Rathsbeschluß sofort Böhme aus der Stadt gewiesen, ein zweiter, etwas nüchternerer Beschluß ihn, der die Stadt bereits verlassen hatte, wieder durch einen besonderen Boten ehrenvoll in dieselbe zurückgebracht habe. Auch das ein Schattenbild aus jener Zeit. Erinnern wir hier nur daran, wie es auch dem großen Keppler, diesem Manne hellen Auges, frommen Herzens ergangen ist. Als er nach dem Reichstags zu Regensburg vom Jahr 1613 zum Professor der Mathematik am Gymnasium zu Linz ernannt worden war, da ehrte das ganze gebildete Ausland, besonders Italien und England den großen Astronomen. Aber an welchen Schmerzen litt damals sein Gemüth! Denn seine alte, 70 jährige Mutter ward der Hexerei angeklagt und wurde peinlich verfolgt. Er selbst aber, da er in Linz bei der dortigen lutherischen Gemeinde das heil. Abendmahl empfangen wollte, und da ihm der Prediger derselben, Daniel Hizler, ein geborner Württember-

ger, die „Concordienformel“ zur Unterschrift vorlegte, wurde excommunicirt, weil ihm sein Gewissen nicht erlaubte, auf anderer Leute Gewissen hin die reformirten Glaubensbrüder zu verdammen. Und als er sich mit einer demüthigen Bittschrift sofort an das württembergische Landesconsistorium wandte, da erhielt er zur Antwort, daß er, dieser treue, erprobte Bekenner des evangelischen Glaubens, ein „Wolf in Schaafskleidern und ein Maulchrist“ sei daß er nur bei seiner Mathematik bleiben und sich mit dem Studium der heil. Schrift nicht befassen solle. Zum Trost schrieb ihm sofort doch auch einer aus den Theologen, der edle Joh. Valent. Andreä: „Die neue Philosophie ist durch sophistische Untersuchungen und nutzlose Fragen so dornig, daß weder Petrus noch Paulus, wenn sie in's Leben zurückkehrten, bei ihr Eingang finden könnten“ (Joh. Kepplers Leben und Wirken, von Breitschwert 1831).

Den leidenschaftlichen Angriffen des ersten Predigers und der Handlungsweise des Rathes seiner Stadt gegenüber hat sich J. B. mit wahrer christlicher Würde benommen. Er ließ sich nicht verleiten, die Kirche, deren Repräsentant ihm so übel mitgespielt hatte, überhaupt gehässig zu betrachten; auch suchte er in keiner Weise, sich irgend einen Anhang zu gewinnen, um sicherer trotzen zu können, sondern er ging stille seinen Weg hin, ja, er war dem Befehle seiner Obrigkeit so gehorsam, daß er wirklich eine ganze Reihe von Jahren die Feder zu schriftstellerischer Thätigkeit nicht wieder ergriff. Gewiß, dieß sein Benehmen verdient alle Anerkennung. Und leicht war die ihm gesetzte Aufgabe für seinen thätigen, productiven Geist nicht. Er kam in große Unruhe des Gemüthes hinein. Bald schien es ihm, es habe Niemand ein Recht, das von oben in ihm angezündete Feuer zu dämpfen; er glaubte ein Pfund empfangen zu haben, mit dem er wuchern solle und Menschenfurcht dürfe ihn nicht abhalten, wo die innere Stimme ihm zurufe, fortzuschreiten, fortzuwirken im Lichte der göttlichen Erkenntniß. So sagt J. B. schon in der Morgenröthe (c. 14, 39 ff.): „— Nicht schreibe ich mir solches zum Ruhm, denn mein Ruhm stehet in der Hoffnung des Zukünftigen; ich bin sowohl ein armer Sünder, wie alle Menschen und gehöre auch vor diesen Spiegel: sondern ich verwundere mich, daß sich Gott in so einem einfältigen Manne will also ganz und gar sich offenbaren und treibet ihn noch dazu, solches aufzuschreiben, da doch viel bessere Scribenten wären, die es viel höher könnten schreiben und ausführen, als ich, der ich nur der Welt Spott und Narr bin. Aber ich kann und will ihm nicht widerstehen, denn ich bin oft in großer Arbeit gegen ihm gestanden, so es nicht sein Trieb und Wille sei, daß er solches wolle von mir nehmen; aber ich befinde, daß ich mit meiner Arbeit gegen ihm nur habe Steine zu diesem Bau zusammen getragen. — Darum hab ich meine Zuversicht auf den starken Gott gesetzt und will's wagen und zusehen, was doch daraus werden

will. Ich hab auch nicht mehr als einen Leib, der ist ohne das sterblich und zerstörlich, den will ich auch gerne dran wagen, so mir nur das Licht und die Erkenntniß meines Gottes bleibt, so hab ich genug wohl hier und dorten. Auch so will ich mit meinem Gott nicht zürnen, ob ich vielleicht um seines Namens willen müßte Schmach leiden, welches mir denn alle Tage blühet und bin deß fast wohl gewohnt." In späterer Zeit, a. 1620, als er die Feder wieder ergriffen hatte, schreibt er: „Darum dürfen wir wohl das angreifen, das wir heute sehen und im Lichte Gottes erkennen; und soll uns darum Niemand für unwissend achten, daß uns Gott zu erkennen gibt sein eigen Wesen, welches wir nicht können und sollen verleugnen bei Verlierung des göttlichen Lichts und unseres ewigen Heils; sintemal es auch keinem Menschen möglich ist zu nehmen, es werde ihm denn aus Gottes Gnaden in seiner Liebe gegeben" (Dreif. Leben 1, 23). So spricht er auch in Vierzig Fragen (1. Fr. 229) von sich: „Mein äußerer Mensch ist dieses Mysterii nicht werth, aber Gott hat das also zugericht, daß er sich Euch durch Mittel offenbare, daß Ihr ihn durch Mittel sollt erkennen und nicht sagen: mein ist der Witz! Sintemal Ihr eine hochgelehrte Person seid, solltet Ihr erkennen, daß Gott das Alberne und von der Welt Verachtete auch liebt, so dasselbe Gott suchet, so ich denn gethan, und daß das rechte Finden nicht in Kunst stecke, sondern in Gottes Geist und Willen. Denn diese Hand ist einfältig und vor der Welt närrisch geachtet, als ihr wisset, und liegt doch ein solch Arcanum darinnen, welches der Welt unergründlich ist." Mit diesen Grundgedanken kam denn J. B. über die Zweifel hinaus, die oft in ihm aufstiegen, ob er denn auch wirklich diesen höheren geistigen Beruf habe. Mit ihnen überwand er denn endlich, unter vielfachem Zuspruch vertrauter Freunde, unter denen wir hier besonders den D. M. Balthasar Walther nennen wollen, einen vielgereisten Mann und großen Verehrer der Geheimwissenschaften, die Bedenken, die sein Gewissen hatte, dem Befehl seiner geordneten Obrigkeit zuwider sich literarischer Thätigkeit zu widmen und auf's Neue die Feder zu ergreifen. Nur ein starker Glaube an die ihm gegebene Erkenntniß, als eine von oben geschenkte Erleuchtung vermochten, die sein Gemüth beunruhigenden Zweifel zu überwältigen. Hier passen einige Worte J. B.'s über das Wesen des rechten Propheten: „Er soll sich selber wohl prüfen, ob er von Gott wahrhaftig und gründig dazu erboren und berufen sei und so er denselben Beruf wohl erkannt, thut ihm noth, daß er ja seinen eigenen Geist nicht dareinführe, sich darinnen suche und erhebe, sondern seine Ichheit und Selbstheit davon abscheide und in der Gelassenheit und Demuth bleibe. — Denn mit einer Engels-Zungen, mit des heil. Geistes Munde zu reden, ist ein Großes. Es reite ja Keiner ungewaffnet, so ihm nicht der Geist Gottes seine Zunge, Herz und Geist waffnet und Gewißheit giebet, so sage er ja nicht: der Herr redet. — Darum ist es ein gar Subtiles, mit dem äußeren Munde aus göttlichen Zungen reden; der heil. Geist muß auf

den Fittigen des Windes fahren und den Verstand richten, daß es das Gemüth erfähret, denn im Gemüth muß die Gewißheit sein. Das muß mit dem heil. Geiste angezündet und erfüllet sein. Alsdann redet der Mund des Herrn durch den äußeren Mund, nicht als sein Wort, sondern als Gottes Wort; allein das edle Bild im Innern stehet als zitternd vor dem Angesicht und großer Macht des Herrn. — Und wenn gleich der Herr hieße Feuer vom Himmel fallen, wie bei dem Elia, so kann sich es nicht enthalten, es soll und muß des Herrn Werk im Eifer verrichten. Darum sage ich in guten Treuen aus meinen Gaben, daß sich ein Mensch soll wohl in Acht nehmen, so er soll oder will mit des Herrn Mund reden." (Bedenken über Ef. Stiefel 85 ff. cf. Sendbr. 12, 25 ff.) —

So griff denn J. B. endlich im J. 1618, etwa im 44sten J. seines Alters, nach einem unfreiwilligen langen Sabbath wieder zu seiner Feder. Der lang verhaltene Quell seines Geistes floß nun um so reicher und voller. Der Kreis der Freunde und Vertrauten erweiterte sich und J. B. war nicht ohne die Hoffnung, daß sein im Namen Gottes, aus der innersten Tiefe seines Gemüthes, mit dem vollsten Ernste, wie er heiligen Geheimnissen gebührt, gesprochenes Wort seine Bedeutung für die Geschichte des Reiches Gottes haben müsse. Schon im Herbst 1619 war die Schrift von den drei Prinzipien des göttlichen Wesens beendet; sogleich begann er die vom dreifachen Leben des Menschen, welches anhebt vom Grund alles Lebens, als seiend in Gott und quellend aus ihm; es redet von dem, aus dem Alles wird und vom Gewordenen und gehet dann besonders über auf den Menschen, seine Stellung zur Welt, auf sein Werden und Sein nach Natur und Gnade. Dann folgte die Antwort auf die „Vierzig Fragen von der Seelen Verstand, Essenz, Wesen u. s. f.", welche der oben genannte Dr. B. Walther an J. B. gestellt hatte. Von zwei Anhängen dieses Büchleins ging der zweite „das jüngste Gericht" verloren; der erste heißt: „das umgewandte Auge." — Ob die Schrift „von der Menschwerdung Jesu Christi" im Frühjahr 1620 geschrieben wurde, scheint nicht genau ermittelt werden zu können. Mehrere kleinere Arbeiten fallen in dieß Jahr, worunter wir besonders „die sechs theosophischen Punkte" hervorheben wollen; in sie hat J. B. die Grundgedanken seiner ganzen Weltanschauung concentrirt; vielleicht sie hat unter allen seinen Arbeiten am meisten dialektische Ruhe und geordnete Fortbewegung der Gedanken und die Sprache ist weniger weitschweifig und weniger getrübt durch Beimischungen aus dem Gebiete des naturwissenschaftlichen Mysticismus. Dagegen verfaßte J. B., nachdem er 1621 mehrere polemische Schriften und auch ein kleines Werk von den Haupttemperamenten unter dem Titel "von den vier Complexionen" zum Trost und zur Belehrung eines bisweilen schwermüthigen Freundes geschrieben hatte, ein im J. 1622 beendetes Buch von „Geburt und Bezeichnung aller Wesen;" dieses Werk ist wesentlich naturphilosophisch; fühlt man sich auch

abgestoßen durch die so unwissenschaftlichen Voraussetzungen und phantastischen Verschrobenheiten, welche der klaren Erkenntniß des Naturganzen und seiner Gesetze im Wege stehen, so muß man dem Geist, der in der Vielheit eine innere Einheit, im scheinbar Chaotischen Regel und Ordnung zu finden suchte und in der Erkenntniß tiefer Analogieen zwischen Natur und Geist die Ahnung ihrer Einheit kund gab, doch die Bewunderung zollen, die ein ernstes, nach Licht dürstendes Sinnen und Forschen über die Räthsel des Weltganzen stets verdient. Hatte aber J. B. dadurch zugleich einer gewissen jene Zeit charakterisirenden Richtung seine Huldigung dargebracht, so vergaß er darüber nicht die tieferen, heiligeren Bedürfnisse der Seele, und aus der Natur um uns wandte er tiefe Blicke in das Leben des Gemüthes in uns. Er schrieb damals mehrere praktisch erbauliche Schriften, „von wahrer Buße", „von der neuen Wiedergeburt" u. s. f., und sie haben nicht nur damals eine große und schnelle Verbreitung gefunden, sondern gerade sie sichern um ihres unmittelbar religiösen Inhaltes willen J. B. noch jetzt eine Stelle im Herzen vieler christlicher Leute, welche sich um ihn als Metaphysiker oder Naturphilosophen nicht bekümmern. Hierher können wir auch das „Gespräch einer unerleuchteten und einer erleuchteten Seele" rechnen, so wie auch das unvollendete Büchlein „vom heil. Gebete", welche schon dem J. 1624 angehören. Der Einfluß, den solche Schriften religiösanregenden Inhaltes hatten, zog ihrem Verfasser neuen Haß und neue Angriffe seines alten Gegners, des Predigers Gregorius Richter, zu und B. erklärte sich in einer besonderen „Apologia" gegen diesen Mann, von dem er sagte, daß er „unter dem Purpurmantel Christi des Satans Hammer trage." In das Jahr 1623 fällt auch das Buch „von den Testamenten Christi", ebenfalls eine Streitschrift gegen die Streitereien der Theologen über die Lehre von den heil. Sacramenten, zugleich aber ein Beweis, daß J. B., obwohl dem Bekenntniß und Wortlaute nach der evang. lutherischen Lehre zugethan, doch einen Standpunkt *über* allen kirchlichen Parteien einzunehmen strebt (De Christi Testamentis, v. h. A. c. 5, 7 und ff.). In dasselbe Jahr wird auch die theosophische Erklärung des ersten Buches Mosis unter dem Titel Mysterium Magnum gesetzt; besonders aber ist hier zu erwähnen das Werk, „von der Gnadenwahl", durch den Zwist zwischen Lutheranern und Calvinisten hervorgerufen, von J. B. absichtlich (S. die Vorrede) zum Zweck des Friedens und der Vereinigung geschrieben und die Buchstabentheologie züchtigend (S. c. 12, 59 ff.). J. B. hat nachher nichts dieser Schrift an Scharfsinn und Gründlichkeit Gleichkommendes mehr geschrieben. Bereits war er dem Ziele seiner Laufbahn ganz nahe.

Gewiß es ist kein Geringes, daß ein Mann von einer so ganz unzureichenden Schulbildung, von einem so geringen Umfang des historischen Wissens, unter all den Schwierigkeiten, mit denen er zu kämpfen hatte, bei dem Hasse, dem er preisgegeben wurde, eine solche Fülle von eigenthümlichen, gnadenreichen Schriften zu Tage fördern konnte. Nur aus einer hochbegabten geistigen Natur erklärt sich

uns bei J. B. diese Erscheinung. Und sehen wir zunächst auch vom inneren Werthe seiner Werke ab, so zeigt uns der beharrliche Fleiß, mit dem er an diese Aufgabe hingegeben war, wie tief sein ganzes Gemüthe vom Ernst der Gedanken ergriffen war, die ihn beschäftigten, wie er in dieser Welt des geistigen Fragens, Forschens, Schauens als in seiner rechten Heimath sich zu Hause fand. Auch ist leicht einzusehen, daß er nicht seine Lebenskraft und den Geist der Untersuchung, der in ihm war, an eine nutzlose Geheimnißkrämerei, an das Stehenbleiben bei irdischer Mysterienkunst verschwenden wollte, wie Manche seiner Zeit, ihm in einzelnen Zügen verwandt, gethan haben, sondern es war bei ihm ein tief religiöser Sinn, es war das lebendige Bedürfniß, sich innig und tief in Gemeinschaft zu setzen mit dem Quell alles Seins und Lebens und in seinem Lichte zu schauen das Licht. J. B. stand nicht im Dienste eitler Ehrsucht, und wo seine Gedanken Irrpfade einschlugen, da irrten sie, aber sein Herz ist an seinem Gott nicht irre geworden.

Je näher seinem Ziele, desto mehr durfte sich J. B., obwohl seine Mitbürger dem Propheten aus ihrer Mitte die Anerkennung versagt zu haben schienen, doch manigfacher Zeugnisse und Zeichen der Achtung von Seiten auswärtiger Freunde und angesehener Gönner erfreuen. Er stand mit Gebildeten verschiedener Stände, mit Predigern, Aerzten, mit Leuten adeligen Standes in einem uns zum Theil erhaltenen Briefwechsel. Ja, wie uns der oben erwähnte D. M. Corn. Weißner genauer berichtet, so wurde J. B. sogar in seinem letzten Lebensjahr noch nach Dresden citirt und dort, doch wohl nicht in Gegenwart des Churfürsten (S. A. Tholuck, Deutsche Zeitschr. für chr. W. und chr. L. 1852. nr. 25. 26.), von verschiedenen Doctoren und Professoren über seine Lehre und Glauben befragt, wobei Alle über des Mannes Geist und über seine „ziemliche Bescheidenheit" sich verwundert haben, also, daß „Churfürstl. Durchlaucht einen Schluß ihrer Censur begehret, die Herren Doctores und Examinatores aber sich entschuldigt und gebeten, daß Churfürstl. Durchlaucht Geduld haben wollen, bis der Geist des Mannes sich deutlicher erklären werde, sie könnten ihn nicht verstehen, hofften aber, er würde sich hinfüro klärer vernehmen lassen; alsdann wollten und könnten sie urtheilen, jetzo aber noch nicht." Jene Doctoren waren Theologen. Von ihnen ist J. B. „in pace dimittiret worden" und haben ihn ihre Churf. Durchlaucht „in allen Gnaden abgefertigt und nach Haus gen Görlitz geschickt."

Dieß Jahr der Ehre war auch das Jahr seines Todes. Er kehrte (S. Frankenb. 29) nach einem Aufenthalt von einigen Wochen bei Freunden in Schlesien krank nach Görlitz zurück und schien ein Vorgefühl seines Todes gehabt zu haben. Wenige Tage vor seinem Ende beichtete er und empfing das heil. A. M. aus der Hand des dritten Predigers der Stadt, der auch

nachher, weil die beiden Amtsbrüder sich nicht dazu hergaben, auf Befehl des Stadtrathes die Leichenpredigt unter Anziehung von 5 Mos. 32, 29 mit der öffentlichen Bemerkung auf der Kanzel hielt, daß er lieber zwanzig Meilen zu Fuß gegangen wäre, aber er sei gezwungen; er hat durch seine Predigt nicht den, dem sie galt, sondern den, der sie hielt, entehrt. Kurze Zeit vor seinem Ende glaubte J. B. voll Freuden eine überaus herrliche Musik zu vernehmen. Er starb am 7ten Nov. (alten Styls) 1624 im fünfzigsten Jahre seines Alters. Ruhig hatte er Abschied von den Seinigen genommen. Sein Scheiden war ein Triumphiren. Er entschlief mit den Worten: „Nun fahr' ich hin in's Paradies!"

(Fortsetzung folgt.)

Proben anglogermanischer Kirchenpoesie.

No. 7.

„Nun ruhen alle Wälder."

1. Nun ruhen alle Wälder,
Vieh, Menschen, Städt' und Felder,
Es schläft die ganze Welt:
Ihr aber, meine Sinnen,
Auf auf! ihr sollt beginnen,
Was eurem Schöpfer wohlgefällt.

2. Wo bist du, Sonne, blieben?
Die Nacht hat dich vertrieben,
Die Nacht, des Tages Feind:
Fahr hin, ein' andre Sonne,
Mein Jesus, meine Wonne,
Gar hell in meinem Herzen scheint.

3. Der Tag ist nun vergangen,
Die güldnen Sternlein prangen
Am blauen Himmelssaal:
So, so werd ich auch stehen,
Wenn mich wird heißen gehen
Mein Gott aus diesem Jammerthal.

1. Now rest beneath night's shadow
Man, beast, and town and meadow;
The world in slumber lies:
Up! up! my drowsy powers,
Amid these silent hours,
Let praise to your Creator rise.

2. O sun! where art thou staying,
The power of night obeying —
Of night, the foe of day?
Begone! for Jesus, nearer,
A brighter sun and dearer,
Shines in my heart with blissful ray.

3. The day has now departed;
The golden lights have started
From out the heavens' blue dome:
Thus, thus will I be standing,
When God shall call, commanding
Me from this vale of tears and gloom.

4. Der Leib, der eilt zur Ruhe,
Legt ab das Kleid und Schuhe,
Das Bild der Sterblichkeit:
Die zieh ich aus, dagegen
Wird Christus mir anlegen
Den Rock der Ehr und Herrlichkeit.

5. Das Haupt, die Füß und Hände
Sind froh, daß nun zum Ende
Die Arbeit kommen sei:
Herz, freu dich, du sollst werden
Vom Elend dieser Erden
Und von der Sünden Arbeit frei.

6. Nun geht, ihr matten Glieder,
Geht, geht und legt euch nieder,
Der Betten ihr begehret:
Es kommen Stund und Zeiten,
Da man euch wird bereiten
Zur Ruh ein Bettlein in der Erd.

7. Mein' Augen stehn verdrossen,
Im Hui sind sie geschlossen,
Wo bleibt dann Leib und Seel?
Nimm sie zu deinen Gnaden,
Sei gut für allen Schaden,
Du Aug und Wächter Israel!

8. Breit aus die Flügel beide,
O Jesu, meine Freude
Und nimm dein Küchlein ein!
Will Satan mich verschlingen,
So laß die Englein singen:
Dieß Kind soll unverletzet sein.

9. Auch euch, ihr meine Lieben,
Soll heute nicht betrüben
Kein Unfall noch Gefahr!
Gott laß euch ruhig schlafen,
Stell euch die güldnen Waffen
Ums Bett und seiner Helden Schaar!

P. Gerhardt.

4. To rest the body hasteth;
Its garments off it casteth —
Type of mortality;
These I, indeed, strip from me,
But Christ shall put upon me
A robe of glory in the sky.

5. Head, hands, and feet, now loosed,
Their daily labors closed,
Joy in their liberty;
Swell thou, my heart, with gladness,
That soon from all earth's sadness
And toil of sin thou wilt be free.

6. Go, then, ye weary members,
Go, get you to your slumbers;
The downy bed ye crave:
But know, the hour is near you,
When other hands shall bear you
To your last, narrow bed, the grave.

7. My eyes e'en now are closing; —
In dreamy sleep reposing,
Where doth the slumb'rer dwell?
I to thy grace betake me;
In danger ne'er forsake me,
O Thou, that keepest Israel!

8. Dangers around me hover;
With thy broad wing O cover,
And save me from alarm:
When Satan would devour me,
May angel-guards float o'er me,
Singing: This child shall meet no harm.

9. Ye, dear ones, too, securely
May take your rest; for surely
No evil need you fear;
God watch you, sweetly sleeping!
His hosts their vigils keeping
Around your bed with tender care.

E. D. Y.

Mercersburg, Apr. 1853.

Constantinopel.

(Schluß.)

Im Uebrigen ist die römische Kirche nicht weniger als die griechische bemüht, ihren Einfluß auszubreiten. Die mächtigsten Anstrengungen macht diejenige Frankreichs, um bei dem als nahe vorausgesetzten Fall des türkischen Reiches einen mächtigen kirchlich-politischen Einfluß zu haben. Ich sah eine ihrer zahlreichen Kirchen, die, so viel ich mich erinnere, erst neu erbaut war, im Norden von Pera, wohin jetzt der ungeheure Knäuel von Städten in prächtigen Bauten sich immer weiter fortspinnt. Sie war ganz mit weißem Marmor bekleidet, ruhend auf schönen Marmorsäulen, in edlem Styl und mit reicher Pracht ausgestattet. Von gleicher Ausstattung waren die zugehörigen klerikalischen Gebäude, in deren Hof die Kirche gestellt war, da nach den noch nicht aufgehobenen türkischen Gesetzen die christlichen Kirchen nicht öffentlich hervortreten dürfen.

Wie ärmlich erscheint hiergegen noch die Stellung der evangelischen Kirche, und namentlich diejenige, welche die evangelischen Deutschen bisher einnahmen, seitdem sie in der Anschließung an den evang. Gesandtschaftsprediger Preußens kirchlich verbunden sind.

Doch bevor wir hierauf näher eingehen, verweilen wir einen Augenblick bei der Frage: welchen Beruf und welche Bedeutung überhaupt die evangelische Kirche hier haben möchte und sollte?

Wir wollen die nationale Seite in der Entwicklungsgeschichte der christlichen Kirche nicht übersehen, es gern zugeben, daß für den Bau der evangelischen Kirche als Deutscher, oder auch nur in der kirchlichen Eigenthümlichkeit dieser, zunächst so gut als keine historischen Anknüpfungspunkte vorliegen. Mag vor oder nach dem Fall des türkischen Reiches das christliche Bekenntniß in Constantinopel und im Morgenlande wieder das herrschende werden, so ist der historischen Lage der Dinge nach nicht anderes zu erwarten, als daß dieses das katholische sein werde, hier überwiegend in griechischer, dort in römischer Form. Wir wollen nicht einmal darauf hinweisen, daß die Bekehrung der Bekenner Muhameds zu der Kirche des lauteren Evan-

geliums der Idee nach viel näher liegt, als zu der katholischen, deren Bilder- und Heiligendienst sie als abgöttisch verabscheuen; um nicht den Schein zu geben, als sähen wir von dem göttlich geordneten Lauf der geschichtlichen Entwicklung ab.

Aber gesetzt nun, daß die gesammte muhamedanische Bevölkerung sich bald der katholischen Kirche zuwendete: folgt daraus, daß die evangelische Kirche nicht dennoch den Beruf habe, ihr Panier im Morgenlande hoch zu heben, und sich im Dienst des reinen Evangeliums als ein Licht und Salz dieser, so großer Finsterniß und Todesschatten hingegebener, Länder zu erweisen? Würde nicht ohnedieß unfehlbar zu erwarten sein, daß die entnervte muhamedanische Bevölkerung beim Uebertritt zur griechischen und römischen Kirche anstatt des Lebens wieder nur dessen Schein und den unverhüllten Tod finden werde, der längst die morgenländischen Kirchen gefangen hält? Kann etwas anderes, als das helle Licht des Evangeliums auf dem Leuchter unserer Kirche dieser und jener Kraft und Leben geben?

Aber auch hierüber einverstanden, dürfte man dennoch die Frage aufwerfen, ob es nicht Uebereilung, und nicht mehr, als frommes Wünschen sei, wenn man namentlich der evangelischen Kirche Deutschlands, die nur eben erst zum Leben des Evangeliums wieder erwacht ist, einen näheren Beruf zur Evangelisirung des Morgenlandes zuschreiben wollte? Wir tragen bei aller Vorsicht dennoch kein Bedenken, diese Frage zu verneinen.

Denn was hindert uns, zunächst nur die unmittelbaren Bedürfnisse der Angehörigen unserer Kirche in Constantinopel in's Auge zu fassen, unsere Verpflichtungen an diesen dort, wo ihre und unsere Ehre und Schande in die Augen von mehr als einer Million Angehöriger der verschiedensten Bekenntnisse fällt, in einer würdigen und aufopferungsvollen Weise zu erfüllen, so zugleich durch die von unserem Glauben und unserer Liebe Erhaltenen und Getragenen das Panier unseres und ihres Bekenntnisses hochzuhalten, und endlich ferner, nachdem der Herr Gnade und Segen gibt, im Verein mit den Evangelischen Englands und anderer Kirchen, im Bunde mit der evangelischen Mission im Morgenlande die Wege aufzusuchen, auf denen die Kirche des lauteren Evangeliums sich der dort ab- und zufluthenden Menge der Völker Asiens und Ost-Europa's als das Licht der Welt und Salz der Erde bezeugen kann? Wenn namentlich schon eine bedeutungsvolle reformatorisch-evangelische Bewegung in der dortigen armenischen Bevölkerung, als Frucht der Einwirkung der evangelischen Mission, vorhanden ist, so daß die Zahl der evangelisch gesinnten Armenier zu Constantinopel, die von ihrer Kirche bereits ausgestoßen sind, sich nach den neuesten Angaben bis auf 1000 beläuft, so ist kein Grund vorhanden, den Beruf unserer Kirche, durch die dort bereits gesammelte evangelische Gemeinde der Deutschen zur kirchlichen Wiedergeburt des Morgenlandes mitzuwirken, schlechthin abzuläugnen.

Fassen wir nun aber die Lage der unserer Kirche bereits angehörigen evangelischen Deutschen und der aus ihnen gesammelten evang. Gemeinde näher in's Auge, sofern diese zunächst es ist, an die unsere weiteren Hoffnungen für diesen Theil des Oriets sich knüpfen mögen.

Zu allen Zeiten hat wohl ein, oft nicht eben tief begründetes, Sehnen, die Wunder des Orients zu schauen, eine nicht unbedeutende Anzahl von Deutschen nach Constantinopel geführt. Allermeist sind es wandernde Handwerker, die über Ungarn und die östrreichischen Donauländer allmählig weiter vordringen, in Constantinopel so lang verweilen, bis sie so viel erworben, um weiter nach Smyrna, Rhodus, Bairut und Jerusalem, ja selbst bis nach Aegypten zu gehen, oder in ihr Vaterland zurückzukehren, oder endlich, was oft geschieht, sich in der erwerbreichen Stadt ansäßig zu machen.

Bis vor etwa zwanzig Jahren waren die so zu Constantinopel anwesenden evangelischen Deutschen in kirchlicher Hinsicht völlig verwaist, in Hinsicht der Befriedigung ihrer religiösen Bedürfnisse völlig an sich selbst gewiesen, in zehn Fällen also mehr als neun Mal dem gänzlichen Verkommen preisgegeben. Man kann sich leicht denken, welchem wüsten Treiben die Mehrzahl der evangelischen Handwerker sich hier hingab. Das lange Wanderleben hat sie an Unordnung gewöhnt, der öftere Aufenthalt in weinreichen Gegenden an den übermäßigen Genuß des Weines. Hier bot sich ihnen nun ein verhältnißmäßig reicher Verdienst dar, in dem Ueberfluß des Weins und der Südfrüchte die Gelegenheit, sich für längere Entbehrungen in sinnlichen Genüssen schadlos zu halten — von polizeilicher Ordnung kaum beschränkt, durch keine sittliche oder kirchliche Anregung irgend gemahnt oder gezügelt! So geriethen viele schnell in namenloses Elend, und starben, bald an Seele und Leib verkommen, unbeweint und schnell vergessen, ohne Trost und ohne Hoffnung dahin. Aber auch den Besseren war es doch auf die Dauer kaum möglich, bei völliger Vereinzelung in dieser wüsten Bevölkerung evangelisches Leben in sich wach zu halten.

Dann ging in jener Zeit, wo sich das evangelische Leben bei uns wieder regte, die erste Bemühung zur Sammlung der zerstreuten evangelischen Deutschen in Constantinopel von den dortigen evang. Missionaren aus. Der treffliche Schauffler aus Würtemberg, im Dienste der amerikanischen Mission unter den Juden zu Constantinopel stehend, sammelte eine anfangs sehr kleine Zahl von evang. Deutschen zu einem regelmäßigen Sonntagsgottesdienst, woraus die jetzige evangelische Gemeinde wuchs.

Im J. 1844 wurde bekanntlich der eifrige Prediger Major als preußischer Gesandtschaftsprediger nach Constantinopel gerufen, der jetzt die Weiterbildung der Gegemeinde mit besonderem Geschick und Segen übernahm. Er schied jedoch schon im folgenden Jahre aus dieser Stellung, welche leider bis zum Herbst des J. 1850 nicht wieder besetzt wurde.

Indeß wirkte Major noch durch den vor seinem Abgang gestifteten Wohlthä-

tigkeitsverein fort, der einem schreienden Bedürfniß entsprach. Bisher hatten die schon im äußersten Elende zu Constantinopel ankommenden Handwerker nur zufällig eine helfende Hand gefunden; im Sommer 1844 wurden ihrer drei binnen zwei Wochen aufgerieben, und die zur Hülfe berufenen Glaubensgenossen erlangten wohl größtentheils erst die Kunde von dieser Noth, als die Zeit zur Hülfe bereits dahin war. Die Frucht der angeregten Theilnahme und dieses entsetzlichen Nothfalls war aber die Stiftung jenes Vereins auf Grundlage der evangelischen Gemeinde, unter Leitung des preußischen Gesandtschaftspredigers.

Schon im J. 1846 ging der Verein mit Eröffnung eines Hospitals vor, nachdem derselbe die Sammlung einer Collecte in sämmtlichen evangelischen Kirchen Preußens nachgesucht, und Se. Majestät der König außer derselben ein Gnadengeschenk bewilligt hatte.

Als aber im J. 1848 die Stürme der Revolution Europa von Westen her durchbrausten, und aller Augen, die nicht ganz erblindet waren, die Gegenwart eines neuen Heidenthums auch inmitten des evangelischen Deutschlands unzweifelhaft machten: sollte jenes wüste dämonische Treiben im fernen Osten sein getreues, wenn auch ziemlich komisches Gegenbild finden. Glaubenslose Evangelische vereinigten sich mit Katholiken, um das sich in den ersten Anfängen regende Leben unter den Evangelischen zu ersticken, und zugleich mit den Flittern abgenutzter liberaler Redensarten sich einen Namen zu machen. Man versammelte sich in Bierhäusern, schimpfte auf Preußen, ließ die deutsche Einigkeit leben, warnte vor den Gefahren des Pietismus und der Pfaffenherrschaft. Wirklich setzte es diese Partei durch, daß in den Statuten des Wohlthätigkeitsvereins die Stellung desselben als eines „evangelisch deutschen" geändert, und ihm so sein konfessioneller Charakter genommen wurde.

Während inzwischen die Stelle des evangelischen Gesandtschaftspredigers noch immer unbesetzt blieb, nahmen sich die wackeren Missionare der schottischen Judenmission der evangelischen Deutschen treulich an, aber das Bedürfniß derselben, wieder einen organischen Mittelpunkt zu finden, dessen Kraft die sämmtlichen Evangelischen zu einer Gemeinde verbinde, konnte dadurch nicht befriedigt werden.

Dieß sollte nun durch die Berufung des Licentiaten Schlottmann als Prediger der preußischen Gesandtschaft und Seelsorger der evangelischen Deutschen geschehen. Eine glücklichere Wahl hätte für diese Stellung, unter den ungewöhnlichen Schwierigkeiten, welchen sie unterliegt, bei so eigenthümlichen Ansprüchen und Hoffnungen, welche an sie sich knüpfen, nicht wohl getroffen werden können.

Was den nächsten Gesichtspunkt seiner Stellung betrifft, so umfaßt S. den gesammten Wirkungskreis bei der evangelischen Gemeinde mit einer Hingebung, mit einer Umsicht und Geschicklichkeit, die kaum etwas zu wünschen übrig läßt, und dem Einsender wahrhaft Bewunderung abnöthigte. Und der Umfang des

noch mehrere Stunden weit am Bosporus hinauf reichenden Gemeindegebietes, der unendlich gemischte, nur durch eine kräftig entschiedene, ebenso besonnene, als in göttlicher Liebe brennende, Persönlichkeit zusammen zu haltende Charakter der weithin zerstreuten Gemeindeglieder bietet hier Schwierigkeiten dar, wie sie sonst nicht leicht vorkommen. Eines Sonntags, als ich ihn zu Constantinopel Vormittags vertreten durfte, sah ich ihn früh Morgens nach dem über eine Stunde entfernten Bujukdere eilen, um den evangelischen Mitgliedern des russischen Gesandtschaftspersonals zu predigen und das heilige Abendmahl zu reichen. Für den Nachmittag stand die sonntägliche Erbauungsstunde im evangelischen Hospital an, für welche aber, nach den besonderen Umständen dieses Tages, außer dem Cantor nur noch auf die Theilnahme einer Person zu rechnen war. Dessen ungeachtet wollte Schlottmann durchaus bis dahin zurückeilen, und nur nach wiederholten Besprechungen, nach Ermittelung einer gewiß zureichenden Vertretung, und besonders durch die Erwägung, daß die Evangelischen zu Bujukdere wohl auch den Anspruch hätten, ihn einige Stunden länger unter sich zu behalten, ließ er sich zurückhalten. Aber es mußte nun Vor- und Nachmittag den Versammelten Gelegenheit gegeben werden, sich zu überzeugen, daß nur andere dringende kirchliche Gesäfte ihn zurückhielten, sonst aber auch die Anwesenheit eines Einzigen am Nachmittage hingereicht haben würde, ihm seine Kraft zu widmen und sein Amt auszurichten. In gleicher Weise sah ich ihn jederzeit das Kleinste wie das Größte mit gleicher Hingebung umfassen, und fand ihn zugleich bei der großen Mannigfaltigkeit besonders von seelsorgerischen Geschäften auf dem weiten Gebiete der Stadt jederzeit gesammelt und zugerüstet.

Aber nicht minder ist die Berufung dieses Mannes in Bezug auf den weiteren Gesichtspunkt einer Stellung, welche ihn und seine Gemeinde mit Angehörigen der verschiedensten Glaubengenossen des Morgenlandes in Berührung bringt, eine höchst glückliche zu nennen. Auch hier befähigen ihn Talent, umfassendes Wissen und gründliche Kenntniß der klassischen orientalischen Sprachen ebenso sehr, als unermüdlicher Eifer, durch ernstes, geordnetes Studium jede Lücke zu schließen, die ihm für den freien Verkehr mit Orientalen noch geblieben ist. Im Herbst 1850 trat er sein Amt an; bevor ein Jahr verging, hatte er sich des Türkischen, hier der nächsten Verkehrssprache mit den Orientalen, bemächtigt, und schon sah er weiter aus, um sich nun zunächst das Persische für die Berührungen mit den zahlreichen Persern zuzueignen.

Und so darf man mit Zuversicht hoffen, daß mit des Herrn Hülfe, welche noch kürzlich eine ernstliche Lebensgefahr von dem theuren Manne abgewendet hat, die evangelische Gemeinde unter seiner Leitung sich zum Segen ihrer Glieder, und zum Heil der immerhin zuströmenden Deutschen gestalten werde. Nach dem Maaße, als diese Hoffnungen in Erfüllung gehen, werden sich dann nach dem Willen des Herrn die weiteren Wege öffnen, daß das Bekenntniß des reinen Evangeliums zum Heil der Völker und Kirchen des Orients, die es entbehren, fernerhin wirksam werde.

Kirchenchronik.

Der evangelische Bilderverein. — Es ist merkwürdig, daß der deutsche evangelische Protestantismus sich zu einigen Einrichtungen hinwendet, welche die meisten Reformatoren als Haupttirrthümer und Bollwerke des römischen Systems verwarfen, und welche der herrschende Geist des amerikanischen Protestantismus noch heut zu Tage als seelenverderblich verabscheut. Dahin gehört die Privatbeichte, welche von Luther sehr hoch geschätzt wurde, in der Augsburgischen Confession beibehalten wird, dann fast ganz in Abnahme kam, jetzt aber von den Lutheranern in Deutschland eifrig wieder hervergesucht wird als ein Hauptmittel persönliche Frömmigkeit und Tugend zu befördern. Ein Versuch zu ihrer Wiedereinführung wurde auch auf dem letzten Deutschen Kirchentag in Bremen gemacht, ging aber einstweilen nicht durch. Allgemeinen Anklang dagegen schien dort das Streben zu finden, die Kunst wieder in den Dienst der Religion und der Kirche zu ziehen und besonders durch Verbreitung biblischer Bilder dem Volk und der Jugend neue Mittel zur Belebung und Förderung der Andacht und der religiösen Belehrung an die Hand zu geben. Es besteht nun in Deutschland ein „Verein für religiöse Kunst in der evangelischen Kirche", welcher zuerst vom Stuttgarter Kirchentag angeregt wurde und jährlich zur Zeit der Versammlung des Kirchentags eine Sitzung hält. Auf seiner letzten Zusammenkunft in Bremen wurde ein günstiger Bericht über den Fortgang dieser Angelegenheit verlesen. Der Berliner Zweig-Verein hat beschlossen, ein mit biblischen Bildern illustrirtes Evangelienbuch für das Volk herauszugeben, und dabei den tief frommen und ächt deutschen Styl Albrecht Dürer's und seiner Schule zum Muster zu nehmen. Dr. Krummacher (der ehemals bekanntlich streng reformirt und als solcher wohl ein Gegner religiöser Bilder wenigstens für öffentlich kirchlichen Gebrauch war,) erklärte auf jener Spezialconferenz in Bremen, daß der Berliner Verein beabsichtige, „Kirchen, Schulen und Rathhäuser mit christlichen Bildern zu schmücken." Das Merkwürdigste ist, daß die Committee beschlossen hat, selbst katholische Künstler zur Mitarbeit zuzulassen. Auch Dr. Wichern, der August Hermann Franke des 19ten Jahrhunderts, oder der protestantische Vincenz von Paula, wie man ihn nennen kann, nimmt lebhaften Antheil an dieser Bewegung und hat in seiner Rettungsanstalt, dem rauhen Hause bei Hamburg, die Herausgabe eines mit religiösen Bildern verzierten lutherischen Katechismus in 30,000 Exemplaren veranstaltet.

Die meisten Amerikaner werden in diesen Thatsachen die handgreiflichsten Beweise einer romanisirenden Tendenz des neueren deutschen Protestantismus sehen, wie denn auch ein reisender Yankee neulich dem „Congregationalist" von Besten (Jan. 28, 1853) schrieb, daß ein starker Puseyismus in Deutschland sich rasch verbreite und daß neulich ein ausgezeichneter und einflußreicher Theologe öffentlich die katholische Kirche „unsere Mutterkirche" genannt habe, ohne welche der Protestantismus nicht

25 Jahre leben könnte. Das scheint ihm schauderhaft zu schein, und doch rühmt er in derselben Correspondenz die tiefe innige Frömmigkeit der Deutschen, welche in allen Klassen der Gesellschaft einen neuen Aufschwung genommen habe. Auf der anderen Seite ist es aber unläugbar, daß der Kunstgeschmack auch in Amerika rasche Fortschritte macht und einen bedeutenden Einfluß auf die kirchliche Architektur und die Kirchenmusik der verschiedenen protestantischen Benennungen ausübt. Selbst die puritanische Theologie kann dieser zunehmenden Revolution des Geschmacks nicht widerstehen. Dieß zeigt der Fortschritt der Vorliebe für den gothischen Baustyl, dieß zeigt unter anderem auch folgende merkwürdige Aeußerung, welche Dr. Stowe, Einer der gelehrtesten und tüchtigsten amerikanischen Theologen und Gemahl der weltberühmten Verfasserin von Uncle Tom's Cabin, in seiner Inauguralrede als Professor des Seminars von Andover in Massachusetts thut: „How wholly unsymbolical, how exlusively utilitarian our mind is in contrast with the Hebrew, may be seen from the simple fact, that we have displaced the cross from our church towers and put in its place a weather cock. The cross is of no particular use for our every-day, worldly business, and a weather cock is very convenient for showing the change and direction of the wind; but viewed as symbols for a Christian Church, how dignified and appropriate the one, how wretchedly inappropriate, what a satire upon Protestantism the other! The Roman Catholics prayed for the dead, and therefore our Puritan fathers were averse to prayers at funerals, and often their dead were buried without this religious service. The Episcopalians read the Scriptures and repeated the Lord's Prayer in their religious service, and therefore our Puritan fathers would do neither; and it was one of the great heresies of the Brattle street church in the year 1700, that the minister was permitted, and even expected to read the Scriptures and repeat the Lord's Prayer, as a part of the public worship."

In solchen Zugeständnissen liegt eine Verurtheilung der ganzen puritanischen Auffassung der bildenden Kunst im Verhältniß zur Religion und eine principielle Billigung der entgegengesetzten kirchlichen Ansicht. Wenn die Kunst ausgezeichnete menschliche Bücher in prachtvollen illustrirten Ausgaben verherrlicht, so sieht man allerdings nicht ein, warum sie nicht auch noch vielmehr ihre Dienste dem Buche aller Bücher leihen und ihre schönsten Blüthen auf den Altar der Kirche niederlegen sollte. Wir wollen übrigens hier keine Ansichten vortragen, sondern bloß auf eine immerhin beachtenswerthe Zeiterscheinung und Geschmacksveränderung aufmerksam machen, welche mit der Kirchenfrage wenigstens in einem entfernteren Zusammenhang steht.

Leo's Urtheil über die katholische Kirche. — Heinrich Leo, Professor der Weltgeschichte in Halle, Mitarbeiter an der Evangelischen Kirchenzeitung Hengstenbergs, und Einer der geistreichsten Historiker der Gegenwart, der aber freilich für unseren Geschmack viel zu monarchisch und absolutistisch gesinnt ist, hat neulich im „Halleschen Volksblatt" den Bremer Kirchentag wegen der heftigen daselbst gefallenen Aeußerungen einiger Mitglieder, besonders Ledderhoses, gegen den Katholicismus *) und wegen der an die Staatsgewalt gerichteten Aufforderung zur poli-

*) Ledderhose hat übrigens seine Erklärung theilweise öffentlich im „Christenboten" zurückgenommen oder doch bedeutend modificirt, indem er einen wesentlichen Unterschied zwischen Jesuitismus und Katholicismus macht und bloß den ersteren verurtheilt.

zeilichen Ueberwachung der Jesuitenmissionen scharf getadelt und sich deßhalb in eine Controverse verwickelt, in deren Erfolg er als Historiker sich in einer Weise über die römische Kirche ausspricht, die mit den unter uns herrschenden puritanischen Ansichten in merkwürdigem Contraste steht, in Deutschland aber vielfachen Anklang findet, weßhalb wir unseren Lesern Einiges daraus mittheilen müssen.

„Meine Entgegnung," sagt Leo, „besteht einfach darin, daß ich zu zeigen suche, mein Gegner habe mich durchaus nicht verstanden. Er spricht nämlich offenbar von einer ganz anderen römisch katholischen Kirche, als welche ich kenne. Da ist es natürlich, daß er kreuz haut und ich quer. Er spricht von einer römisch katholischen Kirche, in welcher die Autorität des Papstes mehr gilt als die Autorität Christi; während ich nur eine kenne, in welcher die Autorität des Papstes allein die Bestimmung hat, dem Lichte Christi zu dienen. Daß sie diesen Dienst anders ordnet als wir, versteht sich allerdings, deßhalb sind wir Protestanten, — aber sie hat doch keine andere Absicht, und man gehorcht dem Papst nur um Christi willen. Er spricht von einer römisch katholischen Kirche, in welcher man vor Bildern hinsinkt, statt vor dem einzigen Arzte; während ich nur eine kenne, in welcher an allen Heiligen nur das Kreuz Christi verehrt wird, was sie in Muth und Geduld getragen haben zu der Christen Heile und der Kirche Christi Verherrlichung. Er spricht von einer römisch katholischen Kirche, in der man lieber durch menschliche Bußmittel die Sünde los werden wolle, als in wahrhaftiger Herzensbuße durch das Blut Christi; während ich nur eine kenne, die zwar menschliche Buße fordert, aber kein äußeres Bußmittel, wenn es rein äußerlich, ohne guten Willen (caritas) und ohne Glauben (fides) geleistet wird, als das geringste helfend ansieht.

Wenn und wo es eine solche römisch katholische Kirche gibt, wie er sie zerrbildet, da sage ich auch: das wäre der Antichrist. Aber ich kann nicht anders zeugen als: eine solche römische Kirche ist mir noch nicht begegnet; und ich habe doch in meinem Leben viele, viele Gelegenheit gehabt, Katholiken, und zwar im unbefangensten, langen Umgang kennen zu lernen, unter Umständen, wo ich ihr Leben und Meinen ohne alle Spannung beobachten konnte. Meine eigene Familie ist nicht zu viel über hundert Jahre erst zum Protestantismus übergetreten; zu nahen Seitenverwandten hatte sie immer Katholiken. . . . . So habe ich also von Kindesbeinen an erwachsene Katholiken und katholische Kinder neben mir und um mich gehabt. Ich habe außerdem später längere Zeit in ganz katholischen Umgebungen, ein halbes Jahr in Rom selbst gelebt; habe auch in solchen Lagen zum Theil mit Verwandten, durch deren Verhältnisse ich in Häuser und Sitten unbefangen hineinsehen konnte, gelebt und viele, viele Katholiken, auch Geistliche, auch einige Jesuiten näher kennen lernen. Aber als Kennzeichen der römischen Kirche, die ich kenne, habe ich jene Prädikate, die mein Gegner der römisch-katholischen Kirche gibt, nicht kennen lernen — allerdings genug einfältige, auch schlechte Leute auch unter Katholiken, aber verhältnißmäßig nicht mehr als unter uns Protestanten — und so wenig mein Gegner die Albernheiten und Nichtswürdigkeiten schlechter Protestanten wird anführen lassen als Belege gerade für die Lehrmeinungen und Tendenzen unserer Kirche, so wenig wird er so ungerecht sein wollen, die katholische Kirche gerade nach den schlechtesten Exemplaren ihrer Anhänger zu beurtheilen. Allerdings habe ich in Lehre und Praxis der römischen Kirche, die ich kenne, Vieles gefunden, dem ich mich nicht beugen kann; aber absichtlich Unchristliches ist mir nirgends in ihr begegnet. Der Ka-

techismus der römischen Kirche, die ich kenne, sagt nur, daß der Papst zu verehren sei als Haupt der Geistlichkeit, in welcher Stellung er Statthalter Christi sei; in der Geistlichkeit aber verehrt diese Kirche deren Weihe zu Gott. Wie kann da dem Begriffe der Kirche nach der Papst Christo entgegengesetzt sein? Ueber die Päpste, so weit sie mit ihrer Persönlichkeit jene Stellung nicht erfüllt haben, urtheilen Katholiken so frei wie wir, und ihre Kirche wehrt es ihnen nicht. Daß wir dabei andere Maaßstäbe der Beurtheilung anlegen, ist etwas Anderes, aber etwas Anderes als das Maaß Christi zu gebrauchen, beabsichtigen auch sie keineswegs. Derselbe Katechismus sagt ausdrücklich, daß in der Verehrung der Heiligen nur die Verherrlichung Gottes gesucht werde. Derselbe Katechismus zählt die Buße ausdrücklich nur dann unter die Mittel des Heiles, wenn man die Sünde nicht bloß um ihrer selbst, nicht bloß um ihrer äußeren Folgen willen bereut, sondern um Gottes willen, und führt dazu die Stelle an Hebr. 9, 6: „aber ohne Glauben ist's unmöglich, Gott zu gefallen" u. s. w.

Die römische Kirche, welche ich hier habe kennen lernen, ist also eine ganz andere als die, welche mein Gegner meint, — auf die, welche er meint, zu schelten, nehme ich ihm nicht im Mindesten übel, nur frage ich: wo ist diese? Alles, was er Böses von seiner katholischen Kirche sagt, kann ich auf die, welche ich kenne, durchaus nicht beziehen, ohne ein falsches Zeugniß abzulegen, obwohl ich ja als Protestant in gar manchen Dingen noch sehr abweichender Meinung bin von der römisch katholischen Kirche, welche ich kenne. Auch wenn sich mein Gegner vorzustellen scheint, die römische Kirche wolle vom Evangelium nichts wissen, irrt er sich ganz entsetzlich; im Gegentheile, sie ist bona fide der Meinung, mit dem Evangelium im vollständigsten Einklang zu sein, freilich nicht überall mit Dem, was die evangelische Theologie im Evangelio liest. Das ist aber ein Streit über die Auslegung des Evangelii, nicht über dessen Autorität und wenn wir meinen, die römische Kirche irre in ihrer Auslegung, so läßt sich darüber disputiren — aber doch hoffentlich im evangelischen Sinne nicht schimpfen! — nicht falsch Zeugniß ablegen! — ja nicht! — Als ich einen Vetter in Olevano im römischen Gebiete besuchte und einige Tage in der Familie, bei welcher er lebte, zubrachte — in einer guten römisch katholischen Familie — ist jeden Abend aus der Bibel, gerade damals aus den Evangelien, mit großer Andacht gelesen worden — manche protestantische Familie hätte sich ein Beispiel daran nehmen können — und das geschah nicht etwa heimlich, hinter dem Rücken der Kirche, sondern mit Bewilligung des Beichtvaters und zuweilen in dessen Beisein, und an den Reden, zu denen dieß Lesen Veranlassung gab, hätte sich auch mein Gegner hoffentlich erfreuen können. Es waren aber schlichte Bürgersleute, gerade wie ihre Nachbarn auch, die, in deren Mitte das vorging, durchaus nicht etwa ein besonders erweckter Kreis. Es ist auch eine von den falschen Nachreden, daß die römische Kirche die Ihrigen von der Bibel abschließt — wo sie die christliche Einfachheit und Treue sieht, thut sie das nie, — aber naseweisem Herumspüren, vergrübelnder Zweifelsucht, unverdautem Lesen will sie vorbauen — über den Umfang, in dem diese Sorge getrieben wird, läßt sich allerdings sehr streiten; noch mehr über die Art der Ausführung durch die einzelnen Beichtväter — aber, besonders dem raubvogelartigen, hochmüthigen Wühlen englischer Emissäre gegenüber, die ohne irgend eine Anlage, Menschen objectiv zu nehmen, keiner Pietät schonen und ihre bornirte englische Art ohne Weiteres für die allein wahrhaft menschliche ansehen, erhält ihre Sorge für die ihr Anbefohlenen

eine gewisse Berechtigung, wenn auch nicht unsere Billigung. Ich denke mir, meinem Gegner ist es ergangen ähnlich wie mir, der ich in meiner Heimath und in Erfurt in jüngeren Jahren Katholiken genug und nahe hatte kennen lernen, und doch nachher auf der Universität, als mir von Leuten von Autorität ein ähnliches Zerrbild als katholische Kirche vorgemalt ward, wie es mein Gegner wieder malt, aller jener früheren Erfahrungen vergaß oder vielmehr meinte, jene Katholiken, welche ich bis dahin hatte kennen lernen, seien durch protestantischen Umgang gebesserte Exemplare gewesen, — und mit der Voraussetzung: dieß Zerrbild sei die rechte katholische Kirche, sogar in Italien, in Rom, selbst überall, wo mich nicht Höflichkeitsrücksichten zwangen, katholischem Gottesdienste entgegenrat. Die Hälfte der Schlingeleien, die ich in diesem Sinne in Florenz und Rom ausgeübt habe, würde, wenn sie ein Katholik in Berlin gegen protestantisches Wesen ausübte, hinreichen, das ganze protestantische Norddeutschland in Zornröthe zu versetzen, — ich habe hundertfach Zurechtweisung, einmal im Dome von Florenz von dem im Ornate zum Altar gehenden Priester ernste Zurechtweisung — aber nie einen Zornesausbruch, nie eine Verfolgung von einem katholischen Geistlichen erfahren. Die letzten wilden Ranken dieser Schlingelei sind noch in mein Sendschreiben an Görres hineingewachsen, und ich brauche nur die brutale Weise, mit der ich damals wegen solcher Aeußerungen dieser Schrift, in denen ich vollkommen im Rechte war, von protestantischer Seite behandelt worden bin, zu vergleichen mit der Milde und Liebe, mit der katholische Freunde zwar den Angriff auf ihre Kirche abwehrten, aber mir persönlich sich fortwährend freundlich und zugethan erwiesen, um mein schweres Unrecht einzusehen.

Nochmals also: mein Gegner kennt die römische Kirche, die ich kenne, offenbar nicht, — die, die er kennt, habe ich lange gesucht, so gesucht, daß ich sie als vorhanden bereits annahm, — ich habe sie aber nirgends gefunden. Es thut mir leid, daß ich in seinen Eifer nicht mehr einstimmen kann — aber ich kann nichts dazu — einem Gespenste, was aus Collegienheften, schlechten Zeitungen und anderem Geschmiere aufsteigt, kann ich nicht mein ganzes Leben nachjagen, und wissentlich falsches Zeugniß abzulegen, das wird mir mein Gegner doch auch nicht zumuthen wollen. Ich habe zuweilen jenes Kirchengespenst in beiden Händen zu haben gemeint, — aber wenn ich recht zusah, war's immer nicht die Kirche, sondern irgend ein dummer Kerl. Ich dachte, ich hätte es an allen Zipfeln, als ich endlich fand, daß allerdings die katholische Kirche auch Büßungen von solchen verlangt, deren Herzen noch hart sind; aber als ich's bei Lichte besah, trat mir nicht, wie nachgeredet wird, eine Verwechselung der äußeren Buße mit der wahren Herzensbuße, sondern nur ein Stück christlicher Erziehung, was auf Joh. 7, 17 ruht, entgegen. Ich dachte, ich hätte es an allen Zipfeln, wenn ich Reliquienverehrung und dergleichen sah, bis ich fand, daß hier doch nur eine wahrhaft christliche Schonung und Uebung vorhandener Pietät gepflegt wird, und daß die Kirche als solche von keinem Menschen den Glauben an bestimmte Reliquien fordert, — daß alle diese Dinge nicht de fide sind. Kurz, ich habe an der katholischen Kirche, die ich kenne und allein kennen zu lernen vermocht habe in dem nun halben Jahrhundert, seit ich mich erinnern kann, zwar Vieles gefunden, was ich nicht mitmachen kann, aber auch nichts, was ich antichristlich nennen könnte, und will es mir allmählig vorkommen, als wenn zwar wir, die wir einmal von dem Gegensatze berührt sind, ihn

auch bei uns um unserer Seelen willen zu Ende und vollständig durchdenken müßten, aber als könne ein Christ in naiveren Umgebungen ein sehr guter Christ sein und zu vollkommen seligem Ende kommen, ohne jemals von den Unterscheidungslehren der beiden streitenden Kirchen auch nur ein Sterbenswörtchen gehört zu haben. Das, was diese Kirchen als gemeinschaftliches Gut haben, ist das Höhere und Tiefere, ist die Hauptsache.

Das Uebrige kann ich nun sehr kurz abmachen. Offenbar hat mein Gegner überall, wo ich von der Kirche gesprochen habe, nur das subjective Christenthum und dessen Leuchten und Wirken vor Augen. Vor diesen Dingen beuge ich gern mein Haupt und kann nur meine Uebereinstimmung versichern. Aber etwas ganz anderes ist die welthistorische, die völkerumspannende Mission der Kirche und also die Kirche selbst. Dadurch daß Christus unser Haupt ist allein hat unsere Kirche noch keine monarchische, also als Kirche überhaupt noch nicht die Gestalt, in welcher gesunde Ruhe und Wachsthum ist. Die römische Kirche, welche Christus auch zum Haupte hat, hat aber monarchische Grundlage, und ist daher facultativ, wenn auch für den Augenblick mit vielen Gebrechen behaftet, die uns von ihr trennen, doch die Kirche. Das fühlen ihr auch ihre Feinde (zu denen ich nicht gehöre—ich bin nur nicht ihr Mitglied) an, sonst hätten sie nicht eine kindische Furcht vor ihr. Es ist zwar sehr unklug von mir, das Alles so unumwunden auszusprechen, da ich schon vorher offenbar das Unglück gehabt habe, in Allem, was ich über die Kirche sagte, vollkommen mißverstanden worden zu sein, also z. B. auch darin, daß ich vollkommen deutlich auch sagte, daß gegenwärtig die römische Kirche die unsere eben so nöthig habe, wie wir sie; man hat aber nur das Letztere gefunden und jenes überlesen."

Die römische Geistlichkeit in Italien. — Niccolo Tommaséo, ein liberaler Italiener, dabei aber ein eifriger Katholik und äußerst entschieden in der Durchführung der römischen Kirchenlehre, besonders in den von dem Protestantismus abweichenden Punkten, gibt in seinem Buche L'Italia folgende ungünstige Schilderung der italienischen Geistlichkeit:

„Ein großer Theil der italienischen Geistlichkeit ist ohne Wissen oder ohne Tugend; ein großer Theil hat weder Wissen noch Tugend. . . . Die frommen Priester machen ihren Eifer, weil sie des Wissens ermangeln, lächerlich. Ihrer sind jedoch sehr wenige, der von Herzen Eifrigen; sehr wenige können dem heil. Paulus nachsprechen: Unser Evangelium steht nicht in Worten. Es ist ein Jammer, in welchen schmutzigen Müssiggang sich Priester und Mönche begraben. Ja! würde wenigstens das Gebet der Gefährte ihrer Einsamkeit! wären sie, den Pflichten des thätigen Lebens enthoben, um so bereitwilliger einzutreten für die, welche leiden! . . . . Sie glauben, daß die Weihe allein schon ihnen das Recht gibt, von den Gaben des Altars zu leben, zu schlafen im Tempel mit Behagen, ohne daß sie sich die Mühe gäben, ihn von dem Schmutze zu reinigen, den jeder Tag darin aufhäuft. Priester sind sie, um aller Pflichten als Mensch und Bürger sich zu entschlagen, um mit der Nacktheit des Gekreuzigten sich zu wärmen, um vom Holze des Kreuzes sich Blumen und Früchte zu pflücken. Schamloses Fordern, Bettelei nicht mit Demuth, sondern mit Aufdringlichkeit, drohende Anmaaßung, rohe Versunkenheit, ekle Feistheit — alles das zeigt sich und macht sich breit bei einer nur zu großen Zahl dieser Diener Gottes, den Gläubigen zum Anstoß und zum Spott der Glaubenslosen. Manche unter ihnen — und zwar ist das nicht etwa wohlüberlegte Toleranz oder duldende Liebe, sondern Mangel an Selbstach-

tung und Mißachtung ihres Berufs — machen sich gut Freund mit den Ungläubigen und belachen und beklatschen deren Lästerungen. Und wie viel sonstige Schändlichkeiten über solche geweihte Lippen kommen, davon ist keineswegs Gott allein Zeuge, das brave Volk kennt sie nur zu gut und erröthet darüber an ihrer Statt: und, unwissend wie es ist, wird es durch die Unwürdigkeit derer, die das Amt haben, verleitet, wiewohl mit Schmerz und Widerstreben, an der Wahrheit des Amtes selbst irre zu werden. — Der größte Theil der Bischöfe besteht aus Unwissenden, die Seminare sind Nester voll vielgeschäftiger Nichtswisserei, die Predigten sind meistens albern, fast alle Bücher ohne Salz und ohne Kraft. Man schmeichelt dem Aberglauben des Volks, die Religion besteht aus nichts als Formeln, die Beichte wird, in Folge der unglaublichsten Unwissenheit, in völlig entstellter Weise gehandhabt."

Madame Beecher Stowe in England. — Aus England wird berichtet, daß die berühmte Verfasserin von „Onkel Tom's Cabin" in Schottland, wohin sie neulich eingeladen wurde, mit Ehrenbezeugungen überhäuft werde, wie sie gekrönte Häupter selten empfangen. Gratulationen und Feste werden ihr überall angetragen, Reiche und Arme, Edelleute und Plebejer drängen die Wege, durch welche man sie erwartet. Britische Staatsmänner halten ihre Ansichten über die Sklavenfrage und andere sociale Uebel des ernsten Studiums würdig. Der Erzbischof Whately von Dublin weist ihr den ersten Platz unter den modernen Philanthropen an, und ein leitendes kritisches Journal von London setzt Dickens von seinem literarischen Throne, um die Mrs. Stowe von Amerika darauf zu erheben. Die öffentliche Meinung in Europa scheint diesen extravaganten und in der Geschichte weiblicher Schriftstellerei beispiellosen Enthusiasmus zu billigen. Ungefähr 100 Auflagen von Onkel Tom's Cabin, oder eine Million Exemplare sind allein in England, ungefähr 20 Auflagen mit 300,000 Exemplaren in Frankreich, 30 Auflagen oder 500,000 in Deutschland, wenigstens 10 Auflagen oder über 200,000 Exemplaren im übrigen Europa verkauft worden. Es ist wohl keine Uebertreibung, wenn wir die Gesammt-Circulation des Werkes in Europa auf 2 Millionen Exemplare schätzen. Außerdem ist es in 10 oder 12 Theatern dramatisirt worden, und seine Personen sind dem Publikum familiärer geworden, als die Heroen der biblischen Geschichte, der Novellen von Walter Scott und der Tragödien von Shakspeare. Weder die vaticanische Bibliothek in Rom, noch das britische Museum enthalten ein Werk, dessen Popularität im gegenwärtigen Augenblick so ausgedehnt ist, als Onkel Tom's Hütte, und weder die neue Kaiserin von Frankreich, noch die Königin Victoria, noch irgend eine literarische Celebrität ist in den letzten Paar Monaten so sehr der Gegenstand allgemeinen Interesses, Geredes und Geschreibes gewesen, als diese Frau eines theologischen Professors in Andover. Wenn alle diese Celebrität ihr nicht Kopf und Herz verrückt, so wird sie dadurch noch mehr als durch ihr merkwürdiges Product beweisen, daß sie eine mehr als gewöhnliche Geistes- und Charakterkraft besitzt.

Die lutherische Synode von Pennsylvanien. — Dieser Körper hat seine letzte Sitzung im April zu Reading gehalten. Die Verhandlungen desselben waren, wie uns nicht nur von lutherischen Gliedern, sondern auch von den deutsch reformirten Delegaten versichert wurde, sehr lebhaft und interessant und berechtigen zu der Hoffnung, daß dieser Synode noch eine förmliche Regeneration bevorsteht und die Lösung wichtiger Aufgaben vorliegt. Ihre theologische und kirchliche Richtung und Mission liegt wohl darin, zwischen dem europäischen und amerikanischen Elemente sowohl, als zwischen dem streng symbolischen Altlutherthum und dem latitudinarischen und unkirchlichen Neulutherthum zu vermitteln und dadurch eine Consolidirung der verschiedenen Interessen der lutherischen Kirche Amerika's anzubahnen. Die wichtigsten Beschlüsse der letzten Versammlung waren die Herausgabe einer neuen Liturgie mit Responsorien und der Anschluß an die Generalsynode, die sich im Mai in Winchester versammeln wird.